Verborgene Welt

3
1965
14 Jg.

Zeitschrift
für
Grenzgebiete
des
christlichen Weltbildes

I N H A L T

14. Jahrgang 1965 Heft 3

P. Hohenwarter

Der Seher von Kopenhagen .. 73

G. Siegmund

Wunder und Wissenschaft .. 83

E. Grünewald

Die Angst als zentrales Problem des menschlichen Lebens .. 90

Rede und Antwort 100

Aus der Redaktion 103

Aus aller Welt 104

Bücher und Schriften 105

Die Ansichten der Verfasser dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

VERBORGENE WELT

ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch den Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:

Dr. Andreas Resch, Innsbruck 1 (Österreich), Maximilianstr. 6, Postfach 8. Telefon 05222/229 59

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:

Josef Kral & Co., 8423 Abensberg (Deutschland) Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:
München 581 56 und 109 068
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich.

Nachdruck:

Nur mit Quellenangabe.

Preis:

Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—

Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60

Manuskriptsendungen

sind direkt an die Redaktion zu richten.

P. HOHENWARTER

Der Seher von Kopenhagen

In memoriam Einer Nielsen

Den Autor haben wir bereits in V. W. 14. 2 vorgestellt. Nach einer kurzen Stellungnahme zur Haltung der offiziellen Wissenschaft zum Phänomen Einer Nielsen, dem untadeligen und gläubigen protestantischen Dänen, fährt Hohenwarter mit den Berichten über die bei E. Nielsen selbst erlebten Materialisationen fort. In der nächsten Nummer wird der Autor auf die vielen aufgetauchten Fragen, soweit es nach dem heutigen Wissensstand möglich ist, in einem kurzen Schlußteil eine klärende Antwort geben.

Es ist auf den wenigen Seiten einer Zeitschrift nicht leicht von dem fünfzigjährigen medialen Geschehen um Nielsen einen umfassenden Ueberblick und Einblick zu vermitteln. Ich habe seit den ersten Sitzungen, die ich im Jahre 1953 erlebte, bis zum Tode des vielumstrittenen Dänen am 26. Februar 1965 zahllose kürzere oder längere Notizen innerhalb und außerhalb der Seancen gemacht. Nun sehe ich vor lauter Bäumen fast den Wald nicht. Aber auch die einzelnen Bäume sind es wert, genauer betrachtet zu werden, denn sie sind typisch für viele andere gleicher Art. So ähneln sich auch die Sitzungen Nielsens, doch kann man drei große Gruppen derselben unterscheiden:

1. Sitzungen für Materialisation.

Ueber die ersten drei, die ich in Kopenhagen erlebte, habe ich bereits berichtet. Von meinen 34 Nielsen-Sitzungen waren 21 dieser Art, davon zwei ganz negativ. Es zeigte sich nicht einmal Materialisationsnebel. Aber auch diese negativen Seancen waren wissenschaftlich lehrreich. Wir konnten nichts erzwingen.

2. Sitzungen für Telekinese.

Solche Sitzungen für Fernbewegung habe ich sieben mitgemacht, davon eine negative. Bei diesen Seancen fiel Nielsen im allgemeinen nicht in den Trance-Schlafzustand, sondern konnte alles mit großem Interesse verfolgen. Sie strengten ihn auch weniger an. Während er mit den Materialisationssitzungen Ende 1961 aus Gesundheitsgründen radikal Schluß machen mußte,

konnte er die telekinetischen Seancen noch mehr als zwei Jahre fortsetzen.

3. Sitzungen für die „direkte Stimme".

Solche erlebte ich nur zwei. Aber sie werden mir stets in bester Erinnerung bleiben, hörten wir doch gleichsam aus dem Nichts 10, 20 und mehr Stimmen, die manchmal sogar ein Streitgespräch führten. Es ist zu bedauern, daß gerade diese letzte und vielleicht wissenschaftlich wertvollste Gruppe allzu selten auf Tonband aufgenommen wurde. Ich kann es mir nicht versagen, auch in diesem Zusammenhange die Interesselosigkeit der meisten Universitätsprofessoren zu beklagen, die doch ohne persönliche Kosten in ihren staatlichen Instituten das mediale Weltphänomen, das Nielsen ja war, hätten gründlich studieren können.

Ingenieur Fritz Grunewald wäre dafür der richtige gewesen. Aber er starb allzufrüh 1925 im 41. Lebensjahre.[1]) Der große, ideenreiche und dazu überaus praktische Berliner Paraphysiker hat ein für allemal für den gerecht und sachlich urteilenden parapsychologischen Fachmann die Echtheit und Ehrlichkeit überzeugend dargetan.[2])

Trotzdem[3]) schreibt Fritz Grunewald in seinem Artikel: „Glänzende Ergebnisse der Analyse telekinetischer Phänomene in Kopenhagen"[4]): „Man möge bedenken, daß der traurige Abschluß, den meine anfangs so glänzend verlaufenen Untersuchungen Einer Nielsens mit dessen Entlarvung (?) in Kristiania gefunden haben, in den ganzen letzten Jahren mich aufs äußerste niedergedrückt haben. Es hat nichts genützt, daß ich für meine Ueberzeugung von der Echtheit Nielsens als Medium immer wieder eingetreten bin. Es hat auch nichts genützt, daß Nielsen im Vorjahr in Island großartig verlaufene Sitzungen unter gewissen Kontrollbedingungen gegeben hat. Nielsen steht heute in der Kopenhagener Oeffentlichkeit genau noch und genau wieder so umstritten da, wie es der Fall war, bevor ich meine Untersuchungen mit ihm begann. Das mit dem äußeren Anschein gefällte Urteil von Kristiania hat eigentümlicherweise in Kopenhagen einen derartig entscheidenden Eindruck gemacht, daß keine Rehabilitierung Nielsens mehr möglich zu sein scheint. Er selbst hat sich auch in diesem Sinne mit den Tatsachen abgefunden und zeigt heute kein Interesse mehr für streng wissenschaftliche Untersuchungen. Im Kreise seiner alten Freunde hält er aber auch jetzt noch spiritistische Sitzungen ab, in denen sogar öfter noch unter günstigen Umständen menschliche Phantome auftreten sollen."

Seit Grunewalds resignierter Anklage und seinem bald darauf erfolgten Tode sind 40 Jahre verflossen. Nielsen hat natürlich stets mit großer Dankbarkeit zu uns von ihm gesprochen. Aber Grunewald hat in mancher Hinsicht richtig prophezeit. Nielsen hat zeitweise gewisse „Wissenschaftler" als ethisch minderwertig, feig und unaufrichtig geradezu verachtet. Es war daher nicht leicht, sein volles, dauerndes Vertrauen zu gewinnen. Hatte man es sich aber einmal errungen, dann war er ein vertrauensvoller, liebenswürdiger, opferbereiter Mensch, den man achten, ja lieben mußte. Dieser unserer ehrlichen, methodisch richtigen, gerechten und menschenwürdigen Einstellung

verdanken wir die unvergeßlichen, wunderbaren Erlebnisse. Mit Medien kann man nun einmal nicht umgehen, wie mit Meerschweinchen und Versuchskaninchen. Sie sind auch im allgemeinen nicht moralisch minderwertig, wie böswillige Ignoranten bisweilen behaupten.

Wenn auch die Wissenschaft als ganzes sich um Nielsen in sträflicher Weise nicht mehr kümmerte, so gab es doch immer wieder wahrheitsuchende Forscher, die den Weg zu Nielsen fanden und dann reich belohnt wurden. Solche Männer seines Vertrauens waren z. B. Prof. Dr. Erich Petersen (Flensburg)[5]), der perfekt dänisch spricht und daher ein besonders wertvoller Zeuge der Nielsenschen Phänomenik ist.

Dr. Hans Gerloff[6]), der mit seinen Schriften Nielsen weithin bekannt machte.

Die Universitätsprofessoren Dr. Lyra (Göttingen) und Dr. Wereide (Oslo), der Isländische Theologieprofessor Dr. Haraldur Nielsson, Carl Vett[7]), der Generalsekretär der Internationalen Parapsychologenkongresse.

Vett schließt seinen Artikel mit den bezeichnenden Worten: „Das zunehmende Chaos der politischen Ereignisse auf unserem kleinen Planeten deutet darauf hin, daß nur eine bewußte Verbindung mit transzendenten Welten die Menschheit wieder zur Vernunft bringen kann. Dazu aber wird sicher die neuere parapsychologische Forschung in hohem Maße beitragen können."

Wertvolle Beiträge zur Nielsen-Forschung lieferte Oberstudiendirektor i. R. Johannes P. Schöler auf Grund eigener Sitzungserfahrungen.[8])

In einem weiteren Artikel [9]) versucht J. Schöler eine Deutung. Eine solche ist selbst für den erfahrenen Sitzungsteilnehmer schwierig. Noch weit schwieriger jedoch für denjenigen, der die zahllosen, schwer zu beschreibenden, unmittelbaren, persönlichen Eindrücke nicht erlebt hat. Eines ist jedoch klar: Man kann jedenfalls, unbeschwert von diesen feinsten Imponderabilien, die Phänomene nicht einfach nach vorgefaßten, unbewiesenen Theorien als dämonisch oder als unterbewußte projektive Emanationen diktatorisch abstempeln.

Noch immer muß die Tatsachenforschung im Vordergrund stehen, denn noch immer ist die Wirklichkeit des medialen Geschehens ungeachtet der teilweise ausgezeichneten Literatur den meisten Menschen unbekannt. Für die Erforschung der Marsoberfläche z. B. werden Milliarden verpulvert und sämtliche Zeitungen der Erde berichten stolz über die „Eroberung des Weltalls". Wenn es aber darum geht, das Wesen und die Zukunft des Menschen tiefer zu erkennen und in eine höhere Daseinsebene hineinzuforschen, dann werden oft die wichtigsten Tatsachen geleugnet und ihre Erforscher verhöhnt. Das darf uns aber nicht hindern, dem theoretischen und praktischen Materialismus und Atheismus durch ständige mutige Bekanntgabe der parapsychologischen Erfahrungen den Boden zu entziehen.

Ich möchte daher noch einmal über selbsterlebte

Tatsachen der Materialisation

berichten. Schon früher wurden die Nielsen-Phänomene in drei Gruppen

geteilt. Aeußerlich am eindrucksvollsten erschienen mir immer die Phantomgestalten. Hier sind paraphysikalische und intellektuelle Kundgebungen miteinander aufs engste verbunden. Die Phantome ließen sich photographieren, sie setzten sinnvolle Handlungen und ihre Stimmen konnten wir auf Tonband aufnehmen. Dies geschah z. B. in unserer Sitzung am 13. April 1959 in Kopenhagen durch den hervorragenden Schweizer Parapsychologen, Diplom-Ing. Dr. Karl Müller. Es war eine eher unterdurchschnittliche Sitzung, denn es erschienen nur drei Gestalten. Ich hatte einen guten Beobachtungsplatz in der ersten Reihe. Es trat die erste Gestalt aus dem Kabinett, in weiße Schleier gehüllt und sagte: „Jakob, ich bin Jakob. Ich grüße euch alle. Jakob bin ich. Gottes Friede sei mit euch allen! Ich versuche das beste für die Menschen auf Erden zu tun. Ich bin vor vielen Jahren in die andere Welt hinübergegangen. Seht mich, wie ich hier vor euch stehe. Ich bin Jakob." Jakob sprach dänisch. Er zog sich wieder ins Kabinett zurück. Nach kurzer Pause kommt er noch einmal und sagt: „Ich möchte gern photographiert werden". Dr. Müller, der im Hintergrund mit dem Photoapparat wartet, fragt sicherheitshalber nocheinmal „wann"?. „Jetzt." Diese Zeit der Rückfrage hat leider schon genügt, das Phantom zu schwächen. Das Bild zeigt wohl noch die Umrisse des „Jakob", doch sahen wir ihn besser ausgebildet und einen Schritt näher zu uns.
Nach kurzem Gesang, der erfahrungsgemäß die Harmonie fördert und dadurch den Phantomen erhöhte Kraft verleiht, kommt eine größere, materialisierte Gestalt, die wir auch diesmal sogleich als „Abdullah" erkennen. Seine Stimme ist deutlich erkennbar. Schließlich spricht „Mika" durch den Mund Nielsens, der offenbar noch immer sich in tiefem Trance befindet: „Gute Freunde! Das sind alle Gestalten, die heute kommen können. Der Körper des Mediums ist im Augenblick nicht so stark. Ich hoffe, daß das Bild gut geworden ist."

Ich werde zweimal mit „Peter" gerufen

Es war in der ausgezeichneten Sitzung am 3. März 1958 mit 27 Teilnehmern. In fast ununterbrochener Folge waren bereits 20 Gestalten erschienen, bekannte und unbekannte, schweigende und sprechende, durchsichtige und dichtere. Plötzlich sah ich links vor mir, etwa einen halben Meter entfernt eine hohe weißliche Figur, schwachleuchtend, aber undeutlich ausgebildet. Ich hörte „Peter!" und gleich darauf mit eindringlicher, erhöhter Stimme noch einmal „Peter!" Merkwürdigerweise bezog ich diesen Anruf nicht auf mich, obwohl ich Peter heiße. Ich glaubte vielmehr, das Phantom stelle sich selber als „Peter" vor. Nach der Sitzung sagte mir eine deutsche Frau, die hinter mir saß: „Ich sah, daß Sie gemeint waren. Er schaute in Ihre Richtung. Ich war erstaunt, daß Sie nicht reagierten. Er schien enttäuscht zu sein." War das ein Dämon? Ich kann es nicht glauben. Ein Spaltprodukt von Nielsens Unterbewußtsein? Ich kann es ebenfalls nicht glauben!

„Mika" hantiert mit der Leuchtplatte

In meinem Gedächtnisprotokoll über die Sitzung am 10. März 1958, das ich noch am späten Abend verfaßte, lese ich: „Die Sitzung hatte wieder einen

großartigen Erfolg. Es kamen 18 materialisierte Phantomgestalten. Sie drängten sich wieder auf die letzte Viertelstunde zusammen. Um halb neun Uhr begann Nielsen als „Mika" im Trance zu sprechen. Es wurden mir Anweisungen gegeben. Ich solle, wenn ich gerufen würde, die Hände meiner Nachbarinnen hinter meinem Rücken schließen und mich von der Gestalt ins Kabinett führen lassen. Leider wurde daraus nichts. Wohl aber wurde Frau L. von „Rita" ins Kabinett gerufen und wieder herausgeführt. Nachdem „Rita" schon als erste gekommen war, kam sie noch einmal als sechzehnte und zwar zu Frau L., die mit mir in der ersten Reihe saß. Wir hörten „Rita" mit hoher Stimme sprechen. Bald auch Nielsen sehr stark als „Mika". Das Interessanteste der Sitzung war jedoch die Betätigung mit der Leuchtplatte, die Univ.-Prof. L. in die Sitzung mitgebracht hatte. Prof. L. saß in der Mitte der ersten Reihe und hatte ein kleines Tischchen vor sich stehen. Auf demselben lag eine große Leuchtplatte und ein Blatt Papier, dessen vier Ränder durch Leuchtfarbe gekennzeichnet waren. „Knud" sollte mit dem Bleistift, der ebenfalls mit Leuchtfarbe bestrichen war, etwas schreiben. Der Kleine versuchte es wohl, doch kam keine Schrift zustande. Das Knabenphantom hockte sich wohl auf den Boden, aber es schien, als getraue er sich nicht, etwas anzugreifen. Nielsen war als „Mika" zu Beginn vor den Vorhang getreten und hatte Prof. L. gefragt, welche Experimente er machen wolle. L. berichtete, daß er einen Leuchtschirm mitgebracht habe und daß er auch „Direkte Schrift" bekommen wolle. „Mika" kam als zweites Phantom aus dem Kabinett, ergriff die Leuchtplatte und hielt sie unter seine rechte Hand. Man konnte so seinen rechten Unterarm darauf sehr gut sehen. Auch die fünf Finger. Mika legte nun die Leuchtplatte auf den Boden und trat mit seinem rechten Fuß darauf. Man sah auch hier sehr genau die Schaufel mit den Zehen, die sich bewegten.

„Mika" zeigt als Phantom sein Gesicht

Ich lese wieder in meinem Gedächtnisprotokoll über die Sitzung am Montag, den 21. April 1958, verfaßt am nächsten Morgen:

Der gestrige Abend war der wertvollste von meinen 15 Seancen. Zwar kamen nur neun Gestalten, aber „Abdullah" zeigte mit der Leuchtplatte, die wir bereitgestellt hatten, seine nackten Füße und Unterschenkel. Vor allem bemühte sich „Mika", sein Gesicht möglichst vielen zu zeigen. Es waren 25 Teilnehmer. In der ersten Reihe saßen, wie immer 10, davon außer mir noch fünf Männer ... „Mika" nahm die Leuchtplatte vom Boden. Dazu mußte er sich beugen. Mit der Platte beleuchtete er sein Gesicht, das man daher gut sehen konnte. Es ist ein schmales, bärtiges Antlitz. Die Augen, den Mund, die schmale Nase, alles konnte man gut sehen. „Mika" kam zweimal zu mir. Es schien auch anderen, daß er für mich ein besonderes Interesse hatte. Er klopfte mit seiner linken Hand auf meine rechte Schulter. Wir sahen uns in einer Entfernung von etwa 20 Zentimeter einige Sekunden lang in die Augen. Es war das größte Erlebnis meines bisherigen Lebens. Vorher hatte er auch zu mir gesagt: „Kannst du mich sehen? Schau mich an!"

„Mika“ machte einen vollständig menschlichen Eindruck. Sein Gesicht ist ganz anders als das des Nielsen. Auch ist seine Gestalt schmäler. Bevor er sich uns zeigte, schien er ins Kabinett gehen zu wollen. Er stand im Spalt des zweigeteilten Vorhangs und machte einen unentschlossenen Eindruck. Noch nie habe ich ein Phantom so lange vor dem Vorhang gesehen. „Mika“ dürfte sich zwei Minuten lang gehalten haben. Auch in diesem Falle kann ich mir nicht denken, daß er nur ein Spaltprodukt des Unterbewußtseins Nielsens war, denn er entwickelte einen vollkommen selbständigen Willen und benahm sich wie ein denkender, überlegender, wollender Mensch. War das alles Tarnung eines Dämons? Auch das kann ich nicht glauben!

Am Schluß ließ „Mika“ die Leuchtplatte zu Boden fallen, und verschwand plötzlich und lautlos, wie er gekommen war.

Noch eine interessante Sitzung

Am 10. April 1961 erlebte ich Nielsens vorletzte und meine letzte Materialisationssitzung. Ich zitiere wieder am besten mein Gedächtnisprotokoll: Nielsen begrüßte in gewohnter Weise die Teilnehmer und setzte sich links ins Kabinett. Er sprach selbst ein Gebet. Dann stimmte er ein Lied an. Nach einigen Strophen begann er mit dem Hellsehen. Als Nielsen in Trance gefallen war, wurde das Weißlicht gelöscht und der Vorhang zugezogen. Es blieb aber ein handbreiter Spalt, durch den man den Widerschein des roten Lichtes sah, das sich im Bilde der „Agnete“ spiegelte. Dieses Bild hängt an der Rückwand des Sitzungskabinettes. Dieser Spalt war mir später zur Beobachtung sehr wertvoll. Nach einiger Zeit hörte man wieder die weinerliche Stimme der „Rita“. Sie kam dann auch bald darauf durch den Spalt heraus und wurde für uns alle sichtbar.

An diesem Abend kamen alle 18 Gestalten durch den Spalt. Sämtliche Phantome waren verhältnismäßig gut ausgebildet und zeigten ein gewisses Eigenlicht. Die meisten waren kleiner als Nielsen und schmäler. Alle bewegten sich. Die meisten schwangen die Hände seitwärts oder nach oben. Einige machten eine segnende Bewegung, andere traten auf gewisse Personen im Teilnehmerkreis zu und schienen dieselben zu erkennen. Vor allem „Gerd Böhm“[10]) und „Joachim Nagel“[11]). Es kam zu rührenden Szenen. Viele schwangen die Schleier in der Absicht, ihre Verkörperung zu dokumentieren. Manche ließen den Schleier mit Bedacht über unsere Hände und Köpfe fallen. So wurde ich von Schleiermassen etwa vier- bis fünfmal in dieser Sitzung im Gesicht und an den Händen berührt. Besonders D'Esperance schien sich für mich zu interessieren. Viele Gestalten zeigten bewußt ihre Hände, indem sie die Schleiergewandung zurückschoben und so den Unterarm gut sichtbar bloßlegten. Dieser schien meist gut ausgebildet zu sein und entsprach der Größe des Phantoms, z. B. einer zarten Frau oder eines muskulösen Mannes.

Schon früher hatte ich öfter „Martin Liljeblad“ gesehen. Diesmal nahm er eine der beiden Leuchtplatten, trat mit seinem rechten Fuß darauf und bewegte die Zehen mehrmals. Ich sah besonders die große Zehe auf und

nieder gehen. Die ganze Bewegung machte einen absolut natürlichen Eindruck und war eindeutig sinnerfüllt und zweckbewußt. „Liljeblads" Phantomfuß war sicher kleiner als der Nielsens. Auch fast alle Hände waren kleiner als die des Mediums.

„Saxonius", den ich ebenfalls früher schon öfter gesehen hatte, manipulierte diesmal auch mit der Leuchtplatte. Er hob sie auf und legte etwas Schleiermasse darüber. Dieses Ektoplasma war ganz durchsichtig. Mindestens drei Phantome streichelten mir ganz zart die linke Wange. Ich spürte eine natürliche Wärme. Die streichelnden Hände schienen klein zu sein, wie Frauen- oder Kinderhände.

Die meisten Gestalten besaßen eine reiche Schleierfülle. Sie machte manchmal den Eindruck von Spinnweben, manchmal war sie aber doch wieder spröder. Man hörte beim Ueberstreichen des Kopfes und des Gesichtes nichts. Wäre es eine gewöhnliche irdische Materie gewesen, hätte man sie doch wohl etwas rauschen hören müssen. „Saxonius" wollte uns offenbar mit der Leuchtplatte die Feinheit der Materie zeigen. Die Gestalten, welche die Leuchtplatte benützten, waren gebeten worden, auch ihr Gesicht zu beleuchten. Es geschah leider nicht. In der Sitzung am 21. April 1958 tat dies, wie schon berichtet, „Mika" aus eigenem Entschluß. Im allgemeinen hielten sich diesmal die meisten Phantomgestalten überraschend lange. Einige vielleicht sogar eine Minute. Aber was ist das gegen die 20 Minuten, die am 6. März 1933 „Agnete" dem Maler Valdemar Langtved schenkte, um sich von ihm zeichnen zu lassen![12])

„Jakob", von dem früher schon die Rede war, erschien uns auch diesmal. Er kündigte an, er werde sich vor unseren Augen dematerialisieren. Tatsächlich „entkörperte" er sich. Er verschwand vor dem Vorhang in zwei Stufen. In der einen Sekunde wurde er um die Hälfte kleiner und schmäler, in der zweiten verschwand er wie vom Erdboden verschluckt. Daß hier keine Falltüre war, ist selbstverständlich. Das ganze geschah unmittelbar vor mir in einer Entfernung von ungefähr einem Meter. Alle haben es gesehen. Von einer Halluzination kann keine Rede sein. Fast alle Phantome sprachen einige Sätze. Eine Gestalt sagte sehr deutlich: „Mehr Kraft!" Wir begannen daraufhin wieder zu singen. Das Phantom wurde heller und deutlicher und konnte noch einige Sekunden bleiben. Durch manche Phantomstimmen klang etwas von der Stimme Nielsens. Selbst bei „Rita" und anderen weiblichen Phantomen glaubte ich dies zu hören. Es mag aber sein, daß diese Ähnlichkeit nur auf meine Unkenntnis des Dänischen zurückzuführen ist. Es gab aber auch in dieser Sitzung Phantomstimmen, die mit Nielsens Stimme keine Aehnlichkeit hatten, z. B. „Abdullah" und „Liljeblad".

Da der Spalt oft mehr als eine Hand breit offen blieb und ich unmittelbar davor auf dem besten Beobachtungsplatz saß, konnte ich immer wieder die Bildung der Phantome ein wenig verfolgen, besonders in den letzten Phasen. Da war der Spalt mit einem grauweißen Nebel erfüllt, der zusehendst heller wurde. Plötzlich erschien dann die Gestalt, allen sichtbar, mit mehr oder weniger deutlichen Umrissen eines Menschen.

Nachdem einmal die Verkörperungsgrundsubstanz sich gebildet hatte, kamen die Gestalten wie am laufenden Band. Sämtliche 18 Phantome zusammen dürften für ihr Erscheinen nicht mehr als 20 Minuten gebraucht haben. Ich sah diesmal, weil ich einen besonders geeigneten Platz hatte, in einer Entfernung von höchstens dreiviertel Metern gut die Veränderungen, welche während des Erscheinens bei den Gestalten vor sich gingen. Die Phantome kamen vollmaterialisiert aus dem Spalt, manche von ihnen schienen aber sofort an sichtbarer Materie einzubüßen. Zwar reichten die Schleier bei manchen bis zum Boden, ja quollen etwas den Boden entlang. Bei anderen langte die Masse des Nebels nur für das Wichtigste: den Kopf, die Brust, die Arme und Hände. Der untere Teil erschien schwarz, war also offenbar nicht ausgebildet. Bisweilen gab es auch in der Brustgegend dunkle Partien, so daß nur weiße Schleierfetzen ungefähr die Umrisse der Phantomgestalt andeuteten. Im nächsten Moment konnte alles wieder einheitlich weißlich sein.

Ich werde ins Sitzungskabinett geführt

Endlich wurde diesmal auch mir das lang gewünschte Kabinett-Erlebnis zuteil. Es war „Agnete" erschienen und deutete mit ihrem Zeigefinger gerade auf mich. Dann hörte ich von Frau Nagel sagen, ich sei ins Kabinett gerufen. Ich erhob mich, nachdem ich getreu der Anweisung, die Hände meiner Nachbarinnen verbunden hatte. Ich spürte aber nichts von einer Berührung durch „Agnete". Als ich von ihr durch den Vorhangspalt geführt wurde, ergriff ich sofort die kräftige Hand Nielsens, der als „Mika" eine feierliche Ansprache an mich richtete. Ich hatte gehofft, daß ich gleichzeitig neben Nielsen das Phantom sehen würde. In früheren ähnlichen Fällen standen neben dem sitzenden Medium sogar zwei Gestalten. In meinem Falle jedoch war von „Agnete" keine Spur mehr zu sehen. Nach der Ansprache „Mikas" hörte ich meine Dolmetscherin Frau Jutta Nagel sagen, ich solle nun wieder das Kabinett verlassen. Ich trat einige Schritte zurück und kehrte mich um, damit ich meinen Stuhl wieder finden könnte. Auch dabei sah ich nichts von „Agnete". Die Sitzungsteilnehmer konnten jedoch den Vorgang genau beobachten. Sie erzählten mir, „Agnete" sei mir nachgegangen, bis ich mich gesetzt hatte.

Haben wir uns getäuscht?

„Das ist unerhört! Das kann es nicht geben!" werden manche, die noch nichts von Parapsychologie gehört oder gelesen haben, sagen. Ihnen können wir mit dem Nobelpreisträger Charles Richet (gestorben 1935) antworten, der in seinem „Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik"[13]) schrieb: „Die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns, daß die einfachsten Entdekkungen a priori unter dem Vorwand abgelehnt wurden, daß sie der Wissenschaft widersprechen. Die chirurgische Anästhesie wurde von Magendie geleugnet. Die Rolle der Mikroben wurde während zwanzig Jahren von den Akademikern aller Akademien geleugnet. Galilei wurde ins Gefängnis geworfen, weil er gesagt hatte, daß die Erde sich drehe. Bouillaud hat erklärt, daß das Telephon nur auf Bauchrednerei beruhe. Lavoisier hat

gesagt, daß keine Steine vom Himmel fallen, weil es im Himmel keine Steine gäbe. Der Blutkreislauf wurde erst nach 40 Jahren fruchtloser Streitereien anerkannt... Man könnte einen ganzen Band füllen mit Aufzählung der Dummheiten, die bei Gelegenheit jeder Entdeckung gerade gegen diese Entdeckung eingewendet wurden. Natürlich sprechen wir hier nicht von der breiten Masse (deren Urteil ist bedeutungslos), sondern von den Gelehrten." Richet schreibt im Vorwort: „Wir stehen an der Schwelle einer neuen Psychologie. Die ganze Psychologie wird von Grund aus davon (d. h. von den parapsychologischen Tatsachen) ergriffen werden und wir können die Folgen noch nicht voraussehen" und weiter: „So verwirrend das Phänomen der Kryptästhesie ist, vielleicht ist es weniger verwirrend als die Bildung eines Phantoms oder eines Schleiers, die man photographieren und berühren kann."

Ist es verwunderlich, daß wir nach so vielen und so großen Erlebnissen, die oft unter besten Kontrollbedingungen stattfanden, die im einzelnen hier nicht immer angegeben werden konnten, auch im Falle Einer Nielsen uns voll und ganz diesem Urteil des hervorragenden Pariser Physiologen anschließen und vor allem die christlichen Theologen und Gelehrten zum eifrigen Studium der auch weltanschaulich im Kampfe gegen den Materialismus so wichtigen parapsychologischen Phänomene aufrufen? Wir sind nicht die ersten, die so bedeutungsvolle Erlebnisse hatten. Immer wieder gibt es da und dort Spukerscheinungen, die ernst genommen werden sollten!
Für den aufrichtigen und mutigen Wahrheitssucher auf allen diesen Gebieten aber weiß ich kein besseres Buch als Dr. med. Freiherr von Schrenck-Notzings „Grundfragen der Parapsychologie", neu herausgegeben von Dr. Gerda Walther[14]).

Fast ebenso wertvoll wegen seiner weltanschaulich mutigen Haltung, der großen Belesenheit und der mehr als 60 Phantomphotos ist das Werk von Ing. Heinz Hofmann „Experimente als Brücke zum Uebersinnlichen"[15]). Prof. Dr. Frei, der das Buch in Nr. 1 unserer Zeitschrift besprach, schrieb mit Recht: „Sehr wohltuend ist, mit welcher Prägnanz Hofmann die sogenannte Entlarvung von Einer Nielsen widerlegt."
Dem aufmerksamen Leser meines Nachrufes auf E. Nielsen werden viele Fragen in den Sinn gekommen sein. Sie konnten nur gestreift werden. Man übermittle sie an die untenstehende Adresse. Nach Maßgabe des Raumes soll in einem dritten Teil darauf eingegangen werden. (Schluß folgt.)

1) Dr. med Walter Kröner, In memoriam Fritz Grunewald. Psych. Studien. September 1925, 497—500.
Dazu: Max Moecke, Fritz Grunewald. Sein Werdegang und seine Leistungen als okkultistischer Forscher. Der Okkultismus. September 1925, 33—37.

2) Fritz Grunewald, Die Untersuchungen des Teleplasmaphänomens in Kopenhagen und Kristiania. Psych. Studien, Mai 1922, 270—274.
Friz Grunewald, Meine Meinung über die Untersuchungen mit Einer Nielsen in Kristiania. Vortrag, gehalten am 27. März 1922 in der Gesellschaft für Psych. Forschung in Kopenhagen. Psych. Studien, 1922, 322—327.

Fritz Grunewald, Die Untersuchungen der Materialisationsphänomene des Mediums Einer Nielsen in Kopenhagen, im Herbst 1921 (mit Bilderbeilage), Psych. Studien, August 1922, 409—430.

3) Fritz Grunewald, Die Seancen in Reykjavik mit dem dänischen Medium Herrn Einer Nielsen. Uebersetzung des vorläufigen Berichtes von dem Schriftsteller Einar H. Kvaran, Präsid. der Gesellschaft für Psych. Forschung auf Island. Psych. Studien. August 1924. 474—481.

4) Psych. Studien, April 1925, Seite 234.

5) Dr. Erich Petersen, Meine Erlebnisse mit dem dänischen Materialisationsmedium E. Nielsen. Neue Wissenschaft, Mai 1952, 263—272.

6) Dr. Hans Gerloff, Pastor Liljeblad. Erlebnis eines Zeugen, Metaphysik, Zeitschrift für Jenseitsforschung 1962, 210—216.

7) Carl Vett, Generalsekretär der Internat. Parapsych. Kongresse, Das Medium E. Nielsen. Neue Wissenschaft 153, 143—147.

8) J. B. Schöler, Materialisationsphänomene. Ihre Faktizität und ihre Begründung. Metaphysik. Februar 1960, 34—38. März 1960, 51—58. April 1960, 69—72.

9) J. B. Schöler, Die Phantome von Kopenhagen. Randbemerkungen. Metaphysik 1962, 21—26.

10) Sehr interessante Sitzungsberichte von „Gerds" Bruder Adolphe Böhm im Buche: Mein Bruder Gerd. Seltsame Erlebnisse in Kopenhagen. Schröder-Verlag, Garmisch-Partenkirchen (1963).

11) Frau Jutta Nagel ist eine der besten Kennerinnen Nielsens. Ihre vielen trostvollen Erlebnisse mit ihrem an Kinderlähmung 1950 verstorbenen Sohn hat sie in dem schönen Büchlein „Joachims Wiederkehr" beschrieben. Schröder-Verlag, Garmisch-Partenkirchen (1962).

12) Dr. Hans Gerloff, Die Phantome von Kopenhagen, Seite 182.

13) Deutsche Uebertragung von Rud. Lambert. Geleitwort von Schrenck, 1923.

14) W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1961.

15) Verlag Hermann Bauer, Freiburg i. B.

*

„Die Akten über Einer Nielsen sind, wie aus vorstehendem ersichtlich, durchaus nicht in dem Sinne geschlossen, wie man nach Lektüre des Gulatschen Berichtes annehmen müßte. Daß dieser Bericht das Gegenteil sowohl eines sorgfältigen Referats als auch einer objektiven Kritik ist, glaube ich schon durch die Gegenüberstellung gezeigt zu haben.

Es war der sehnlichste Wunsch Grunewalds, mit Nielsen, von dessen Medialität er felsenfest überzeugt war und den er für eines der brauchbarsten Experimentalmedien hielt, in seinem Laboratorium in Berlin weiter zu experimentieren. Die Erfüllung dieses Wunsches ist ihm leider versagt geblieben. Trotzdem hoffen wir, daß Herr Nielsen dereinst für wissenschaftliche Experimentalsitzungen in Deutschland zu gewinnen sein wird.

Wie leichtfertig, verständnislos und rücksichtslos mit dem unersetzlichen Experimentalmaterial des Mediumismus seitens der Vertreter der akademischen Lehrmeinung umgegangen wird, welche voreiligen Schlüsse gezogen werden, welches Unrecht damit geschieht und welches Unheil gestiftet wird, das geht aus dem Fall Nielsen zur Evidenz hervor und zeigt, was von den meisten sogenannten ‚Entlarvungen' zu halten ist. Der Fall Nielsen ist eine Trophäe, die sich die Medienjäger etwas verfrüht an an den Hut gesteckt haben dürften." (Dr. med. Walter Kröner, Charlottenburg, in seinem Nielsen-Artikel, 238—254, Seite 253 in: Die Physikalischen Phänomene der großen Medien, herausgegeben von Dr. med. A. Freih. von Schrenck-Notzing, Stuttgart 1926.)

Prof. Dr. Peter Hohenwarter, Wien III. Ungargasse 38

SIEGMUND

Wunder und Wissenschaft

Georg Siegmund, Dr. phil., Dr. theol., geboren am 25. Juli 1903 in Schlesien, ist seit 1946 o. Professor für Philosophie an der Phil.-Theol. Hochschule Fulda. Bücher von ihm: „Psychologie des Gottesglaubens" (1937, 2. Auflage 1965), „Nietzsche der ‚Atheist' und ‚Antichrist'", (3. Auflage 1937 verboten und vernichtet, 4. Auflage 1946), „Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis", 3. Auflage 1965, „Der Kampf um Gott", 2. Auflage 1960, „Christentum und gesundes Seelenleben" 1940, „Schlaf und Schlafstörung" 1948, „Der Traum" 1949, „Der kranke Mensch" 1951, „Der Mensch in seinem Dasein" 1953, „Die Natur des Menschen" 1955, „Wunder" 1958, „Sein oder Nichtsein — Die Frage des Selbstmordes" 1961, „Der Glaube des Urmenschen" 1962, „Glaube veraltet?" 1962, „Gott — Die Frage des Menschen nach dem Letzten" 1963. Aus seiner Feder stammen ferner über tausend Aufsätze in biologischen, medizinischen, philosophischen und theologischen Zeitschriften. Übersetzungen seiner Arbeiten erfolgten ins Japanische, Spanische, Italienische, Portugiesische und Englische. Einen eingehenderen Hinweis auf einzelne Bücher finden Sie in der Rubrik „Bücher und Schriften" dieser und der nächsten Nummer. Auf Grund dieser reichhaltigen und vielseitigen wissenschaftlichen Arbeit und Erfahrung ist Siegmund wie wenig andere befähigt, zu der heute so umstrittenen Frage des Wunders Stellung zu nehmen.

Ein fragwürdig gewordenes Thema

Seit Goethe ist das Wunder immer wieder als eine „Lästerung gegen den großen Gott und seine Offenbarungen in der Natur" ausgegeben worden. In der Ueberzeugung, alles Geschehen müsse sich nach den unverbrüchlichen Gesetzen der Natur richten, hat es die geistige Haltung der Neuzeit meist von sich gewiesen, sich ernstlich mit Dingen abzugeben, die ihr nur als Unwissenheit oder Betrug (Strauß) galten. „Wunder und magische Wirkungen sind Dinge geworden, die für den Verstand etwas sehr Abstoßendes haben", sagte um die Jahrhundertwende der Berliner Philosoph Friedrich Paulsen[1]). Es war sicher vielen aus der Seele gesprochen, als der berühmte Physiker Max Planck[2]) vor Jahren erklärte, das große Hindernis, das die Naturwissenschaft der Religion in den Weg stelle, sei die Tatsache, daß Wunder mit ihr nicht

vereinbar seien. Darum solle man entschlossen und ehrlich dieses Hindernis, das dem modernen Menschen den Weg zum Christentum versperre, aufgeben, um dadurch die Werte des Christentums für den heutigen Menschen und damit für die abendländische Kultur selbst zu retten.
Auch in der Religionswissenschaft hat das Wunder eine Abwertung erfahren. Die vergleichende Religionswissenschaft meinte nachweisen zu können, daß der „naive Wunderglaube", das uralte Verlangen nach „Zeichen und Wundern", zu den unausrottbaren Tendenzen dessen gehört, was man als „Vorhofsreligion" vom Bereich der „Hochreligionen" auszusondern habe. „Mythisch-primitive Mentalität" soll den großen Stiftergestalten nachträglich Wunder zugedichtet haben, um die erlebte Größe und Macht objektiv darzustellen und den Stifter für spätere Generationen zu sanktionieren[3]).
Galten früheren Generationen gläubiger Christen die Wunder des Herrn als stärkste Beweise seiner Göttlichkeit, so ist dem heute nicht mehr so. Im Gegenteil. Begegnet ein moderner, gebildeter Mensch zum ersten Male der Gestalt von Jesus Christus, so mag ihn dessen Hoheit ergreifen. Anderseits aber wird er von den Wunderberichten Christi und seiner Apostel „peinlich berührt". So erging es Ignace Lepp[4]) bei seinem geistigen Weg „von Marx zu Christus". Er machte die Erfahrung, die sich ihm später immer wieder bestätigte: Die Wunder, einst ein Hauptbeweis für die Glaubwürdigkeit des Christentums, sind heute ein Haupthindernis dafür geworden. Dem gebildeten Menschen von heute — sagt er — wäre es lieber, es gäbe sie gar nicht. Mochten auch die von Christus berichteten Wunder sehr schön sein, sie schienen ihm einer bestimmten Literaturgattung anzugehören, zu der die Sagen aller Völker, alle Mythen und Fabeln zählen. In der Frage einer Entscheidung für oder wider Christus legte er zunächst keinen Wert auf sie. Auch die Frage nach der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu stellte sich ihm zunächst noch nicht.

In der protestantischen Theologie

Unter dem Eindruck der Meinung, die heutige Naturwissenschaft habe ihr letztes Wort über das Wunder gesprochen, geben es manche protestantische Theologen ganz auf. Vor mehr als hundert Jahren hatte David Friedrich Strauß erklärt: Die Wunderberichte der Evangelien sind Mythen. Von ihm ist ein Mann wie Albert Schweitzer so beeindruckt, daß er meint, das Fundament, das Strauß gelegt habe, sei nicht zu erschüttern[5]). Einen breiten rationalistischen Einbruch hat in jüngster Zeit die protestantische Theologie durch Rudolf Bultmann und seine Schule erfahren, deren Entmythologisierungstendenzen viel besprochen werden. Bultmann hält es für sinnlos und unmöglich, das mythische Weltbild, auf dem die neutestamentlichen Berichte beruhen sollen, noch weiter zur Grundlage unseres Glaubens zu machen. Zu diesem mythischen Weltbild rechnet Bultmann die in Himmel, Erde und Unterwelt dreigegliederte Welt, den Sühnetod Christi, seine Wiederkunft und das Gericht der Toten. Als „erledigt" gelten ihm auch alle biblischen Wunder. All dies ist ihm mit der heutigen Annahme eines geschlossenen Kausalzusammen-

hanges und der gesetzmäßigen Ordnung des Weltgeschehens nicht mehr zu vereinbaren. Freilich will er die evangelische Botschaft, das „Kerygma", gelöst von historischen Begründungen, gewahrt wissen.
Indes wird heute Bultmann entgegengehalten, daß aus seiner Redeweise, soweit sie die wissenschaftliche Befassung unserer Welt betrifft, noch die überholte Stimme des neunzehnten Jahrhunderts spricht. Das Ueberraschende besteht eben darin, daß — wie Hedwig Conrad-Martius sagt — die exakte Naturwissenschaft „auf ihren eigensten, experimentell gesicherten, mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit fortgeführten Wegen zu Punkten gelangt ist, an denen plötzlich das sogenannte neuzeitliche Weltbild zerbrach, weil es mit den völlig unerwarteten Befunden nicht mehr in Uebereinstimmung zu bringen war."[6]) So ist nach unseren heutigen astronomischen und physikalischen Vermutungen die Welt wieder endlich geworden: Zeit und Raum haben sich als Kategorien unserer Welt erwiesen, über die hinaus zu fragen, nicht mehr sinnlos ist. Vor allem aber ist die These einer monistischen Geschehensdetermination im Sinne des Mechanismus mit der angeblichen Undurchbrechbarkeit des Naturgesetzes nicht mehr zu halten. Vielmehr haben wir es mit einer vielschichtigen Naturordnung zu tun, bei der eine Pluralität von ineinander wirkenden Determinanten eine komplexe Wirkung verursacht. Daß das Entmythologisierungstreiben der Bultmannschule keineswegs von der ganzen protestantischen Theologie mitgemacht wird, dafür nur ein Beleg. Der Tübinger Theologe Adolf Köberle sagte vor wenigen Jahren: „Es geht schlechterdings nicht an, die Wunder Jesu aus dem Evangelium zu streichen und sie in den Schattenbereich des Legendären zu verweisen ... Einhellig deutet die exegetische und systematische Theologie der Gegenwart die Wunder Jesu an kranken Leibern und Seelen als erste, zeichenhafte Hinweise darauf, daß einmal noch alles Verwesliche das Unverwesliche anziehen wird"[7]).

In der katholischen Theologie

Es ist keine Frage, daß unter dem Eindruck der protestanischen Theologie auch in die Stellungnahme zum Wunder durch die katholische Theologie eine gewisse Unsicherheit hineingekommen ist. Zwar hält man an der Möglichkeit und Wirklichkeit echter Wunder fest: dennoch ist festzustellen, daß die naturalistische Haltung der Zeit, die das Wunder für überlebt hält, nicht ohne Eindruck geblieben ist. So stellt sich L. Monden, der Verfasser der letzten Monographie über das Wunder mit dem Titel „Theologie des Wunders"[8]) auf den Standpunkt einer fortschrittlichen neuen Theologie, die sich insbesondere von den Positionen einer veralteten Apologetik absetzen will. Die Einleitung zu dem Werk meint Monden mit der Feststellung beginnen zu sollen: „Die Beurteilung des Wunders, wie es in der katholischen Kirche gegeben ist, hat in den letzten fünfzig Jahren sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche beträchtliche Aenderungen erlebt" (7). Immer wieder setzt sich der Autor mit seiner neuen fortschrittlichen Auffassung einer angeblich veralteten Position im katholischen Lager entgegen. Er meint, daß eine mit Thomas von Aquin einsetzende Aberration zu einer rationalistischen Haltung geführt habe,

weshalb er ein Zurückgehen zu Augustinus befürwortet. Insbesondere wirft er den Apologeten des vorigen Jahrhunderts vor, sie hätten sich auf das Kampffeld des Gegners begeben und ebenfalls im Wunder eine Durchbrechung des Naturgesetzes gesehen, diese freilich bejaht. Indes läßt sich der Nachweis führen, daß diese Behauptung schon historisch unrichtig ist. Der als „völlig veraltet" bezeichnete Bonniot, der im Jahre 1887 eine beachtliche Untersuchung „Le miracle et ses contrefacons" — die deutsche Uebersetzung von 1889 trägt den Titel „Wunder und Scheinwunder" — lehnt ganz ausgesprochen die These ab, Wunder sei eine Durchbrechung des Naturgesetzes und bietet eine wertvolle Analyse der Begriffe „Natur", „Naturgesetz" und „Naturordnung", die bei Monden fehlt.

Echte Fortschritte in der Theologie sind nicht dadurch zu erzielen, daß man kurzerhand eine Richtung verwirft, ohne sie wirklich zu kennen. Vielmehr gibt es einen wirklichen Fortschritt nur durch eine kontinuierliche Weiterführung der Problemgeschichte, wobei es sich freilich herausstellen kann, daß Veraltetes fallen gelassen und Neues aufgenommen werden muß. Befremden muß schon der Umstand, daß eine Theologie, die neu und fortschrittlich sein will, meint, zu einem historischen Rückschritt genötigt zu sein. Tatsächlich ist auch ein solcher Rückschritt gar nicht nötig. Indes wollen wir von einer Weiterführung der Kritik Abstand nehmen.

In der anglikanischen Kirche

In seinem sarkastischen Roman „Das Wunder des Malachias" legt der englische Dichter Bruce Marshall einigen seiner Figuren typische Aeußerungen in den Mund. Er hält den Glauben an das Wunder in der anglikanischen Kirche für völlig erstorben und läßt auch einen katholischen Geistlichen die Worte sprechen: „Ueberhaupt sind Wunder heutzutage aus der Mode gekommen. Wenn sich eins im Schlafzimmer unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs ereignen würde, täte Seine Gnaden alles, um den ungehörigen Fall zu vertuschen", worauf ein Domherr sekundiert: „Das ist auch meine Meinung, und darüber hinaus bin ich sicher, daß die sämtlichen Würdenträger von Schottland, England und Wales derselben Meinung sind"[9]).

Das ist freilich eine starke Uebertreibung. Auch in der anglikanischen Kirche ist der Glaube an die Macht des Gebetes, insbesondere des Fürbittgebetes und die Möglichkeit wunderbarer Heilung nicht erstorben. Dafür legt ein vor wenigen Jahren in London erschienenes Buch sehr beachtliches Zeugnis ab. Es trägt den Titel „Geistliche Heilung. Eine objektive Studie über eine beständige Gnade"[10]). Es stellt sich selbst mit folgender Beschreibung vor: „Dieses Buch enthält eindrucksvolle und objektive Beweise für die Existenz einer heilenden Macht, die über jene hinausliegt, welche in der menschlichen Tätigkeit des medizinischen Berufes angewandt wird. Die Einsetzung einer Kommission durch den anglikanischen Erzbischof von Canterbury zur Untersuchung dieser Angelegenheit spiegelt das gegenwärtig weitverbreitete Interesse an diesem Gegenstand wider. Caradog Jones, ein bekannter Sozialwissenschaftler, hat eine erste Sammlung von zeitgenössischen Heilungsberichten veranstaltet. Er

hat Berichte von Leuten gesammelt, welche glauben, von verzweifelten oder hoffnungslosen Erkrankungen geheilt worden zu sein, und zwar entweder als Ergebnis eigenen Betens oder durch Teilnahme an einem ‚Heilungsgottesdienst' oder in einer Klinik von nicht ausschließlich medizinischem Typ.
Der Autor will an seinen Gegenstand streng wissenschaftlich herangehen. Neben einem ... Vorwort von Kanonikus Raven enthält das Buch einen ... Arzt-Kommentar. Dieser ist geschrieben von einem Facharzt für Psychiatrie, zugleich Vizepräsident des Kirchenrates für Heilung ... Er zeigt, wie notwendig in unserer Zeit die Zusammenarbeit von Klerus und Aerzten ist und wie eng die Beziehungen zwischen Glauben und Vernunft, Wissenschaft und Religion sein sollten."
Bei Durchsicht der Berichte beeindruckt zunächst die Tatsache, wie tief doch der Glaube an die heilende Kraft des Gebetes, insbesondere des Fürbittgebetes wurzelt. Die anglikanische Kirche kennt eigene Heilungs-Gottesdienste mit Handauflegung. Die Berichte, die Jones gesammelt hat, stammen von den Geheilten selbst. Wenn auch gelegentlich Aerzte befragt worden sind, fehlt doch die medizinische Dokumentation. Aus den Berichten, wie sie vorgelegt werden, ist nicht zu entscheiden, ob es sich bei den berichteten Heilungen um psychogene Selbstheilungen, Gebetserhörungen oder echte Wunder handelt. Dem Buche fehlt — auch der ärztliche Kommentar enthält ihn nicht — jeder Ansatz einer Prüfung, ob und wieweit Heilungen Naturkräfte überschreiten. Für eine Diskussion dieser Frage sind keinerlei Unterlagen gegeben. Das wird besonders deutlich, wenn man daneben Fälle von wunderbaren Heilungen hält, die für Kanonisationen geprüft wurden, oder medizinisch diskutierte und anerkannte Lourdes-Heilungen.

Wunder in der Gegenwart

Das erste Vatikanum hält ausdrücklich an der Möglichkeit und Wirklichkeit des eigentlichen Wunders fest und verwirft die These, Wunder könnten nicht geschehen, weshalb auch alle in der Heiligen Schrift enthaltenen Wunderberichte unter die Legenden und Mythen zu verweisen seien. Ebenso wird die These verworfen, Wunder könnten niemals mit Sicherheit erkannt werden.
Nicht nur der Glaube an das Wunder im eigentlichen Sinne lebt in der katholischen Kirche weiter, darüber hinaus ist auch der Glaube an besondere Charismatiker lebendig, die die Gabe der Wunderheilung besitzen. Daß die Kraft zu Wundern auch bei Heiligen der letzten Zeit zu finden ist, dafür bieten die Dokumente aus dem Leben des Heiligen Johannes Don Bosco, die bereits zu seinen Lebzeiten mit großer Gewissenhaftigkeit gesammelt wurden, viele Belege. Seit einigen Jahren ist das Grab eines 1898 gestorbenen Mönches im Libanon zum Wallfahrtsort nicht nur für Katholiken, sondern auch für Orthodoxe und Moslems geworden. Es handelt sich um den im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Maroniten-Mönch Scharbel Machluf, der als Einsiedler bei dem Kloster Anaya lebte. Seit 1950, als bei einer zweiten Exhumierung der Leib des Toten unverwest gefunden wurde, geschehen in erstaunlichem Maße Heilungen an bisher Unheilbaren, an Gelähmten, Verkrüppelten, Blinden und

Tauben. Einem vorläufigen Bericht in Buchform sind ärztliche Dokumente, zum Teil in Faksimiledruck, beigegeben.[11]) Die Heilungen sollen bereits als Unterlage für eine geplante Kanonisation von der Ritenkongregation geprüft werden.

Während bei der Kanonisation von Martyrern im allgemeinen auf Prüfung von Heilungswundern verzichtet wird, wird sie bei Nicht-Martyrern als Regel verlangt. Die Ritenkongregation, zu deren Zuständigkeitsbereich die Durchführung der Kanonisationsprozesse gehört, legt dabei die von Papst Benedikt XIV. (1740—1758) — vormals Prosper Lambertini — in seinem Werke „De beatificatione et canonisatione servorum dei" gegebenen Regeln zugrunde. Der Ritenkongregation steht dafür ein Aerztekollegium zur Verfügung. Die sehr sorgfältigen Erhebungen werden jeweils gedruckt, stehen also der Oeffentlichkeit zur Einsichtnahme und zur Stellungnahme zur Verfügung. Als beliebiges Beispiel nenne ich die „Positio super Miraculis" im Kanonisationsprozeß des seligen Ignatius a Laconi, eines italienischen Kapuzinerbruders.[12]) Ein stattlicher Band von 420 Seiten: er enthält die Erhebungen zu zwei Heilungen, die als Wunder anerkannt worden sind. Eigentümlicherweise aber sind diese „Positiones super miraculis" bisher — soweit mir bekannt ist — kaum ernsthafter Diskussionsgegenstand im Bereich der Wissenschaft, insbesondere der Medizin, geworden. Statt dessen spielen sich bei uns alle Diskussionen über das Thema „Wunder" — wenn es überhaupt zu solchen kommt — auf dem Vorgelände des Themas ab. Sie beschränken sich fast ausschließlich auf die Erörterung der Möglichkeit der Wunder und ihrer Vereinbarkeit mit dem normalen Naturgeschehen. Um die Jahrhundertwende waren die meisten Diskussionen über das Thema unerfreulich polemisch und endeten gelegentlich in Beleidigungsklagen.

Es ist sehr zu bedauern, daß wir im Bereich der deutschen Wissenschaft bisher kaum weiter gekommen sind. Als in den letzten Jahren die Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger" „Magie und Wunder"[13]) zum Thema zweier Tagungen wählte, schieden die meisten Vortragenden die Möglichkeit oder gar Wirklichkeit eines echten Wunders von vornherein aus dem Kreis ihrer Betrachtungen aus. Schon die Zusammenstellung von „Magie und Wunder" im Tagungsthema enthält einen deutlichen Hinweis darauf, daß es sich dabei nur um „Wunder" in Anführungszeichen handeln würde.

In Frankreich

Anders aber ist es in Frankreich. Hier ist seit hundert Jahren eine medizinische Diskussion um das Wunder in Gang gekommen, die eine gewisse Abklärung gewonnen hat, ohne daß man bei uns das Ergebnis zur Kenntnis genommen hätte. Der Grund dafür liegt darin, daß die immer wieder durch die französische Presse gehenden Berichte von Heilungen, die an dem südfranzösischen Wallfahrtsort Lourdes geschehen, namhafte Vertreter der französischen Medizin geradezu dazu nötigten, sich mit diesem Thema zu befassen. Das eigentlich gegen ihren Willen, da sie bei der ausgesprochen materialistischen Einstellung der französischen Medizin die Möglichkeit eines echten Wunders

apriori ablehnten. Sie waren genötigt, ihren Hörern wie dem großen Publikum eine Erklärung dieser Heilungen von ihrem Standpunkt aus zu geben. Dabei war es unausbleiblich, daß sie sich mit der sonst gemiedenen Materie befaßten und sich Stück um Stück zu Zugeständnissen veranlaßt sahen, bis es schließlich zu einer ganz ausdrücklichen Anerkennung des eigentlichen Wunders von namhaften Medizinern wie Alexis Carrel, dem Nobelpreisträger für Physiologie von 1912, und Jean Lhermitte, dem namhaften Pariser Neurologen, gekommen ist. Die Geschichte dieser Diskussion ist außerordentlich aufschlußreich: das Ergebnis grenzt deutlich die Zuständigkeitsbereiche von Medizin und Theologie voneinander ab. Fortsetzung folgt.

1) Fr. Paulsen, System der Ethik I 9 1913 S. 439.
2) Max Planck, Religion und Naturwissenschaft, in: Neues Europa 2, 1947, H. 9, S. 20—33.
3) G. Mensching, Das Wunder im Völkerglauben 1942, S. 54.
4) Ignace Lepp, Von Marx zu Christus. Aus dem Französischen übersetzt von L. Reichenpfader, 1957, S. 329 und 334.
5) Albert Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. 5. Aufl. 1933, S. 113.
6) H. Conrad-Martius, Wissenschaft, Mythos und Neues Testament, in: Hochland, 48. Jahrgang 1955/56. S. 6.
7) Adolf Köberle, Wunder oder Scharlatanerie? in: Zeitwende — Die Neue Furche. 29. Jahrgang 1958, S. 300 f.
8) L. Monden, Theologie des Wunders. Aus dem Niederländischen übertragen von ruth-elisabeth. 1961.
9) Bruce Marshall, Das Wunder des Malachias. 1953 (Fischer-Bücherei) S. 57.
10) D. Caradog Jones, Spiritual Healing. An Objektive Study of a Perennial Grace. Foreword by Canon C. E. Raven and a Doctor's Comment by J. Burnet. London 1955.
11) Nasri Rizcallah (unter Mitarbeit von Gille Phalbrey), Der wundertätige Mönch Anaya Scharbel Machluf, 1953.
12) Sacra Rituum Congregatione — Calaritana — Canonizationis B. Ignatii a Laconi Confessoris Laici Professi Ordinis Fratrum Minorum Capuccinorum — Positio super miraculis. Roma 1950.
13) Magie und Wunder in der Heilkunde. Ein Tagungsbericht. Herausgegeben von Wilhelm Bitter. 1959.

Prof. DDr. Georg Siegmund, 64 Fulda-Neuenberg, Abt-Richard-Str. 28

*

„Feinere und genauere Mikroskope, Thermometer, Fernrohre, Galvanometer, das etwa war unser mittelmäßiger Horizont. Heute reicht unsere Hoffnung viel weiter. Wir ahnen jetzt eine ganz unerforschte Welt, die noch voller Rätsel ist, und der wir ebenso stumm und einfältig gegenüberstehen wie ein Hottentotte den Wirbeln Poincarés, den Wellen von Hertz, den Mikroben Pasteurs oder der Einsteinschen Relativitätsheorie. Diese neue Welt ist das Unbekannte, die Zukunft, die Hoffnung. Wie Fred. Myers und Oliver Lodge es in so bewundernswerter Weise ausgedrückt haben, wird sich aus diesen kaum angefangenen Forschungen vielleicht eine neue Auffassung der menschlichen Pflichten ergeben. Nichts kann uns die Umwälzung voraussehen lassen, welche die Parapsychologie in unseren Ideen über die letzten Ziele des Menschen hervorrufen wird." (Nobelpreisträger Charles Richet in seinem „Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik", Stuttgart 1923, Seite 490.)

E. GRÜNEWALD

Die Angst als zentrales Problem des menschlichen Lebens

Die Angst tritt, wie der Autor im Beitrag der letzten Nummer dargelegt hat, dort ein, wo man aus bestimmter Erfahrung erwartet, daß eine Situation unerträglich sein werde. Die Vorstellung und Bewertung einer zukünftigen Situation ist eine schöpferische Tätigkeit und entspringt dem nur den Menschen eigenen inneren Aufruf, zur Erkenntnis, zum Heil, zur Glückseligkeit und zur Freiheit auf dem Weg teilweise schon gelebter Wahrheit emporzusteigen. Die im konkreten Leben auftretenden Hindernisse und Widersprüche stellen aber die aufgestellten Hoffnungen immer wieder in Frage. Daher erfüllt die Erwartung den Menschen oft mit Angst. Er versucht sie durch Sicherung und Abwehr zu überwinden, denn voranschreiten muß er, will er sich selbst verwirklichen. Wie und womit schafft sich der Mensch nun die nötige Sicherung und Abwehr, um in der Selbstverwirklichung unentwegt voranschreiten zu können? Hierauf antwortet nun der Autor in diesem letzten Beitrag.

Angst und Weltbild

Die auftretende Angst aber bekommt noch dazu einen „appellativen Charakter", nämlich „Aufforderungssituation" dafür zu sein, nach jenen verdrängten Möglichkeiten zu suchen, um so der Wirklichkeit wieder gerecht zu werden und sich mit ihr im Wagnis des Lebens personal auseinanderzusetzen. Diese Ueberlegung muß uns notwendig nochmals zur Ansicht von Jaques Lévy zurückführen, wonach jede Angst im Grunde genommen eine „religiöse" Angst sei.

Vielleicht darf ich den Ausdruck „religiöse Angst" einmal als „weltanschaulich bedingte Angst" übersetzen. Dabei wird sofort spürbar, daß die Rolle des Weltbildes, welches der Mensch besitzt, ein entscheidender Faktor für das Auftreten von Aengsten ist.

Wir wissen, daß das Weltbild des Kindes, des Primitiven, aber auch das Weltbild des Neurotikers ein besonders stark auf projektiven Gestaltungen beruhendes ist und daß diese projektiven Gestaltungen nicht bloß spontaner Art, sondern auch „geprägter Art" sein können. Das heißt, es ist etwa das Weltbild des Kindes ein von seiner Umgebung her ihm „nahegelegtes", es ist

Ausdruck einer kindlich vollzogenen Auseinandersetzung mit dem, was an Material zur Bildung einer Weltanschauung dem Kind angeboten wurde.
Und da dieses Angebot an Mitteln zur Weltbewältigung (denn jede „Weltanschauung" ist zugleich schon Welt-gestaltung) nicht immer in Richtung bestmöglicher Realitätsanpassung erfolgt, so können hier bereits Möglichkeiten für das Auftreten von Aengsten geschaffen werden.
Wir wollen deshalb zum Abschluß kurz noch auf den Bereich der sog. „Ueber-Ich-Bildung" eingehen, da in der Auseinandersetzung mit dem Ueber-Ich auch die Wurzel der sog. religiösen Angst gelegt erscheint.
Ohne an dieser Stelle näher auf die „Entstehung" des sogenannten Ueber-Ichs eingehen zu wollen, erscheint es uns aber dennoch nötig, zumindest einige Gedanken zur Genese des Ueber-Ichs und zu dessen Bedeutung als Normsystem anzuführen.

Entwicklung zur Weltbewältigung

Wir gehen dabei von der Ueberlegung aus, daß in der frühkindlichen Entwicklungsperiode des Menschen seine biologisch vorgegebene „Unfertigkeit" im Hinblick auf die Weltbewältigung die Anlehnung beziehungsweise Uebernahme eines heteronomen Normsystems notwendig macht.
Der Mensch ist zumindest in seinen ersten Entwicklungsstadien bis zur Erlangung „personaler Reife" gezwungen, das heteronome Normsystem einer „Lenkungsinstanz" sozusagen als „Entwicklungshilfe" in Anspruch zu nehmen. Er ist von sich aus — also „autonom" — nicht imstande, das Leben zu meistern, weder in biologischer noch soziologischer Sicht. Als „sekundärer Nesthocker" (Portmann) ist er auf fremde Hilfe angewiesen, will er nicht zugrunde gehen.
Leben aber heißt — wie wir eingangs schon formulierten — immer auch „Leben in Ordnungen", und so ist die Lebensgeschichte des Menschen (seine individuelle wie auch seine allgemeine) zugleich eine Geschichte der Ordnungssysteme, in die dieses sein Leben eingebettet erscheint. Wir übergehen dabei jetzt jene allgemeinen biologischen Normsysteme, an denen sich das biologische Dasein des Menschen von Anbeginn zu orientieren hat, mehr noch: die es l e b t, indem es sie v e r w i r k l i c h t.
Das heißt, es ist eben menschliche Existenz zunächst und vor allem im Zustand biologischer Entwicklung selbst schon befolgtes „Gesetz des Lebendigen" und es lassen sich die „bionomen Normen" auch an den Entwicklungsphasen der „Hominisation" genauso ablesen wie an allen anderen Formen lebendigen Daseins. Biologie ist also dort schon Anthropologie, wo menschliches Dasein aus sich heraus lebendiges Dasein ist, noch ungelenkt — wie es scheint — von solchen Ordnungssystemen, die menschliches Leben als spezifisch auf seine progressive Personalisation hin bestimmt wissen wollen.
Von jenem Augenblick an, da menschlich-biologische Existenz von einem Du als „personales Wesen" erkannt, angenommen und in Beziehung zu sich gesetzt wird, beginnt für den Menschen als biologisches Wesen seine „Personalisation".

Da nun der Mensch (für die positivistisch orientierten Naturwissenschaftler müßten wir dazu sagen: in theologischer Sicht) ein Gerufener ist — ein zum Dialog mit Gott, der Welt und den Menschen Angesprochener — so ist hier der Mensch wirklich ab ovo schon P e r s o n, und personales Dasein ist somit stets auch antwortendes Dasein.
Oft genug aber ist der Anfang menschlichen Daseins „anonym". Die Tatsache der „Zeugung neuen Lebens" (schon diese an sich so gebräuchliche und „legitime" Formulierung ist eine un-persönliche!!) wird unter Umständen wie irgend ein anderer biotischer Zustand registriert: „Es ist vielleicht was los", „Es ist wohl was passiert", oder ähnliche „Diagnosen" lassen es deutlich erkennen, daß dieses „Etwas", um das es sich handelt, zunächst als ein rein biologisches Faktum gewertet wird, wenn nicht vorausgehend schon der Wille zum Kind als „personales Du" da war.
Menschlich-personale Existenz kann also mit einer „Depotenzierung" durch Ent- oder Abwertung in scheinbar „sozialem" Milieu beginnen. Wir sind allerdings der Ansicht, daß eine solche Einstellung im Sinne einer „Flucht vor dem Dialog" bereits „Symptom" ist, denn sie kann nur (mit Ausnahme vielleicht bei absolut „Unwissenden") durch Verdrängung zustande kommen: „man" will eigentlich nicht darüber sprechen, ein Kind gezeugt zu haben, weiß aber, daß das, was bionom ermöglicht wurde, eben nur als „Kind" (= Mensch am Beginn seiner progressiven Personalisation) angesprochen werden kann.
Diese Ueberlegungen scheinen uns für die Entwicklung des Ueber-Ichs insofern angebracht, als sie uns wohl deutlich genug die totale Ausgeliefertheit des Menschen am Beginn seines Daseins aufzeigen. (Adler hat von dieser Sicht aus auch sein tiefenpsychologisches System aufgebaut.) Und aus einer solchen Situation des Menschen ergibt sich nun für jene Instanzen, die um diese initiale Abhängigkeit werdenden Lebens wissen, eine folgenschwere Verpflichtung: Repräsentanten einer Ordnung zu sein, die menschliches Leben wirklich zum personalen Werden führt und nicht zu einem tragischen Entwerden vergewaltigt.

Die Rolle der „Lenkungsinstanzen" (Über-Ich)

Wir können auch sagen, daß jene primären heteronomen Normsysteme in ihrer Repräsentation durch die dem Kind zunächs „vorgestellten" Lenkungsinstanzen zur Annahme jener Ordnungen (im Sinne von Verhaltensschemata) auffordern, welche das Kind spontan (= autonom) nicht verwirklichen würde (= könnte). Eine „Ueber-Ich-Instanz" entscheidet also so lange „für mich", als es mir selbst nicht möglich ist, dasselbe spontan zu wollen, und zwar aus der Einsicht heraus, dadurch mich „besser" verwirklichen zu können.
Aus diesen vorgegebenen heteronomen Normen jener Lenkungsinstanzen kann dann das werden, was uns als das sogenannte „Ueber-Ich" im Freudschen Sinn bekannt ist: eine „innere Bindung" und Abhängigkeit trotz bestehende Möglichkeit, auch g e g e n jene heteronomen Normen handeln zu können. Nur dort, wo der Mensch (aus welchem Grunde auch immer) den Einfluß und die Macht jener Lenkungsinstanzen verabsolutiert, beziehungs-

weise durch die effektive Macht „gezwungen“ oder infolge eines inzwischen automatisierten Reiz-Reaktionsablaufes entsprechend „dressiert“ werden konnte, nur dort wird jene heteronome Norm zum „Ueber-Ich“ und vertritt damit die autonome Entscheidung. „Ueber-Ich“ bedeutet also „Ersatz für personale Freiheit“. An Stelle des „Ich will“ tritt das Erleben „Ich muß“ (auch oft genug entgegen der besseren intellektuellen Einsicht) und so verstehen wir, warum sich das „Ueber-Ich“ meist im Symptom des Zwanges (= ich glaube zu müssen) verdichtet.

Nun läge es aber nicht im Sinne des Teilhardschen Evolutionsgedankens, würde der Mensch nur aus solchen Ueber-Ich-Bildungen seine Menschwerdung vollziehen. Es wäre dies eine Parallele zum Homunculus, zu jenen gespenstisch und skurril anmutenden Thrillern, wo „Gelehrte“ gleichsam aus der Retorte heraus und unter ihrer Regie menschenähnliche Marionetten erzeugen, die ihnen ganz „zu Willen“ sind.

Freilich mag so manche Entwicklung eines Menschen unter dem Dressat der primären Lenkungsinstanzen sehr verdächtig in diese Richtung gehen, und nicht selten sind Kinder in Gefahr, zu elterlichen Marionetten erzogen zu werden, aber es liegt in der normalen Entwicklung des Menschen, daß es doch vorher noch zum Bruch oder sagen wir milder: zur Auseinandersetzung mit dem kommt, was „Ueber-Ich“ werden könnte.

Es gibt meines Erachtens so etwas wie eine initiale Krise der heteronomen Normsysteme. Ich sehe sie entwicklungspsychologisch dort, wo das Kind sich aus dem Absolutheitsanspruch elterlicher Normsetzung dadurch zu befreien sucht, daß es die Personen entzaubert (ent-mytologisiert), die bislang „tabu“ gewesen waren.

Also: in jenem Maße, in dem sich die Fähigkeit zu intellektueller und praktischer Weltbewältigung bildet, wird auch die Entzauberung einer verabsolutierten Lenkungsinstanz möglich. (Dort, wo ein Kind einen Nagel schon selbst irgendwie einschlagen kann, entdeckt es, daß der Vater es auch nicht richtig zusammenbringt!) Hierin liegt auch das Moment der Realitätsanpassung begründet und der Prozeß der Selbstverwirklichung ist unabdingbar an die Realitätskontrolle gebunden.

Es ergibt sich daraus auch für die Psychagogik der an sich nicht neu erkannte, aber stets neu zu verwirklichende Zusammenhang: „Erziehung“ (Führung) heißt ja nichts anderes, als dem Zögling das Rüstzeug zu eigener Weltbewältigung an die Hand zu geben. Damit aber wird der Erzieher von dem Augenblick an überflüssig, wo er dieses Ziel erreicht hat (bzw. wo der Zögling glaubt, dieses Ziel erreicht zu haben). Tiefenpsychologisch gesprochen aber hieße das, daß mit dem Grad der Weltbewältigung auch die Bindung an heteronome Normsysteme durch Schaffung autonomer Normsysteme lösbar wird und daß also eine „Ueber-Ich-Bildung“ sich nur in jenen Bereichen zeigt, wo die Bindung an ein heternonomes Normsystem zumindest subjektiv zur Weltbewältigung noch notwendig erscheint. (Wer aber bewältigt je aus sich heraus die Welt schon ganz?!)

Das Experiment der Autonomie

Wir könnten also sagen, daß etwa in der Trotzphase gleichsam das erste „Experiment der Autonomie" versucht wird und daß gerade die Art der Antwort auf diese erste Demonstration aus autonomen Bedürfnis heraus es ist, die das Kind gewöhnlich zu verstärkter Abhängigkeit von der Lenkungsinstanz verurteilt.

Dort, wo nämlich der Ansatz einer Verselbständigung mit existenzieller Bedrohung beantwortet wird, muß über die Erlebnisform der Angst die — wenn auch widerwillige — „Bindung durch Gehorsam" zur artfremden (heteronomen) Ueber-Ich-Bildung führen. Ich kann aber nur dort in Richtung auf bessere Weltbewältigung existieren, wo ich g l a u b e, r i c h t i g zu handeln. Und wenn ich den Glauben an m i c h verlieren muß, so muß ich ihn durch den Glauben an die absolute Gültigkeit heteronomer Normen ersetzen, selbst wenn diese Normen als paradox erlebt werden.

Eine solche (im Hinblick auf das Streben nach Selbstverwirklichung „pathogene") Identifizierung mit der introjizierten Norm einer Lenkungsinstanz ist nun das, was wir als „neurotische Autonomie" bezeichnen können. Es ist dem ähnlich, was Freud weitgehend unserem Bewußtsein überhaupt anlastet, daß es bloß „Doppelgänger des Unbewußten" sei, oder wie Adler es sagt, daß ich unbewußt durch einen „geheimen Steuermann" geführt werde. Wir können auch Goethe zitieren: „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben."

Diese Identifizierung mit einer „Ueber-Ich-Instanz" ist aber nur über den Weg der V e r d r ä n g u n g autonomer Möglichkeiten durchführbar.[9])

Wir können zusammenfasend sagen,daß jener Bereich, den Freud als das Ueber-Ich des Menschen bezeichnet hat, insofern nur symbolische Vorgestalt des personalen Gewissens ist, als die Bindung an jene verpflichtenden Ordnungssysteme auf Grund von Unselbständigkeiten erfolgt und zunächst eben Lebenshilfe = Entwicklungshilfe sein sollte. Je mehr aber der Mensch imstande ist, seine eigenen Fähigkeiten zu besserer Weltbewältigung zu entwickeln und zu vervollkommnen, um so mehr ist es ihm auch möglich, sich von jenen primären Lenkungsinstanzen zu lösen, beziehungsweise sich von ihnen schrittweise unabhängig zu machen. Hier aber beginnt sich nun der Prozeß eigentlichen Personwerdens zu formen und dies geschieht in der progressiven dialektischen „Aufhebung" jener Bindungen, die bis dahin stellvertretende Ordnungshilfe gewesen waren.

Dort nun, wo der Jugendliche spürt, daß er auch bisher in Richtung optimaler Selbstentfaltung geführt worden war, dort bleibt eine positive affektive Bindung an jene Lenkungsinstanzen bestehen, und es kommt zum Erleben eines Wir als Ausdruck jener sozialen Ordnungen, die als Modell für die Gestaltung der Weltanschauung dienen können. Dort aber, wo zwischen den neuen, selbständig durch Realitätskontrolle gewonnenen Erkenntnissen und den bisherigen Ordnungen, die durch die primären Lenkungsinstanzen vorgegeben waren, sich immer wieder Widersprüche zeigen, dort erlebt der Mensch auch jenes Maß an Unsicherheit sozialer Bindungen, das ihn sich und seiner Welt gegenüber mit ängstlicher Skepsis begegnen läßt.

Zufolge der bisherigen Gestaltung im Sinne der Identifizierung von Ich und Außenwelt, bzw. von Ich und Du, entsteht im Kind wohl notwendig eine Spannungsdifferenz zwischen icheigenem Erleben und Erkennen und jenem „kollektiven" Erleben aus der Zeit der Dualunion von Ich und Du. Erstmals werden „meine" Gefühle als eigenständig erlebt und Aeußerungsformen des Du als ich-fremd erkannt. So beginnt also das Kind nach und nach sich „seine" Welt zu erobern, sich seine „Umwelt" zu bilden. Und nun geschieht m. E. folgendes:

1. entsprechend dem Grad seines Erkenntnisvermögens löst sich das Kind aus der elterlichen Gebundenheit, es wächst gleichsam aus der Elterninstanz heraus und
2. entsprechend dem Grad seiner Erkenntnismängel bindet und klammert sich das Kind an die elterliche Instanz, es wächst gleichsam in sie hinein, um sich ihr anzugleichen.

Wir können dies wieder verstehen, wenn wir daran denken, daß **Wissen und Wahrheit Sicherheit, Nichtwissen aber Angst bedeutet.** Alles Leben ist ein Streben nach Gesichertheit und jedes Weltbild, welches sich der Mensch schafft (gleichgültig auf welcher Entwicklungs- und Kulturstufe), ist ein Orientierungsschema, um sich in der Welt besser zurechtzufinden. Jede Weltanschauung ist somit auch „Spielregel", mit der man zu gewinnen hofft.

Wie sieht nun beim Kind diese „Spielregel des Lebens" aus?

1. Alle echten Erkenntnisse, alle „Erfahrungen" im Sinne der **Descartesschen clare et distincte perceptio** werden gesammelt, gelernt und gemerkt, und bilden so Prämissen zu logischen Schlußfolgerungen. 2. Derartige „Einsichten" aber sind auf dem moralisch-ethischen Gebiet dem Kind viel schwerer zugänglich als auf rein intellektuellem. Gilt es aber, daß „nil volitum nisi praecognitum", **die Erkenntnis der Wertrangordnung Voraussetzung allen freien Handelns ist, so muß auch das Kind schon sich eine solche Wertrangordnung aus Einsicht heraus bilden.**

Der projektive Lösungsversuch

Wir müssen hier noch etwas weiter ausholen: gerade im „magischen Weltbild" des Kindes wie des Primitiven finden wir die Projektion an zentraler Stelle, denn die „Allbeseelung", die spezifische Logik in der Zuordnung von Ursache und Wirkung in Erleben und Handeln lassen u. a. die „Wirksamkeit" projektiver Momente sehr deutlich hervortreten. Man mag fast versucht sein, anzunehmen, daß einer bestimmten psychischen Entwicklungsstufe eine Art „Projektionszwang" zukomme, ohne den eine Bewältigung der Außenwelt gar nicht möglich erschiene. Immer wieder erlebt ja der „Höher-entwickelte" die Nutzlosigkeit seiner „Entzauberungsversuche" beim Kind und beim Primitiven: so wie das Kind sich „seine" Welt, „seine" Märchen, nicht rauben läßt, ebensowenig gelingt es, den Primitiven von der „Abwegigkeit" seiner magischen Denkweise zu überzeugen. (Eine Parallele dazu: einem Schizophrenen kann man ja auch nichts weismachen, und die Masse hat ja auch immer „recht"!). Ich habe an anderer Stelle einmal darauf hingewiesen,

daß etwa bei der Paranoia die Projektion auch als „Waffe" des sich vor dem geistigen Zusammenbruch Retten-wollenden aufgefaßt werden kann, da wir nach unserer Fassung des Krankheitsbegriffes alle Symptome zugleich auch als Ausdruck eines Selbstheilungsversuches ansehen. Dementsprechend können wir beim primitiven Weltbild und analog bei dem des Kindes vielleicht auch von einem im projektiven Geschehen sich äußernden **Ordnungsversuch** sprechen, dessen „Bezugssystem" die objektive Wertrangordnung vorerst nur „erahnen" läßt.

Die Projektionen stellen somit u. a. etwa auch jenes „missing link" dar, ohne das der logische Zusammenhang gewisser Daten nicht erfaßt werden könnte. Vergleichen wir etwa den Zauberer-, Wunder- oder Gottesbegriff beim Kind — und oft genug auch noch beim Erwachsenen! — überall dort, wo es sich „unbedingt" etwas „klarmachen" muß. Es werden eben allen nicht clare et distincte erfaßten Gegebenheiten „Wirk-kräfte" eingebildet, d. i. hineinprojiziert, aus denen dann „notwendig" die „Wirkungen" erschlossen werden können!

Wir können also sagen, daß es eine Art „horror vacui" vor jenen Lücken in der Wertrangordnung und Wirk-rangordnung gibt, die mittels projektiver Momente geschlossen werden. Diese Ueberlegungen lassen uns auch deutlicher jene „Ueber-Ich-Bildungen" beim Kind verstehen, die in Anlehnung an die Elterninstanz diese als „Stellvertreter" des eigenen Gewissens einzusetzen vermögen. Es ist dies also nicht anders zu deuten, als daß jene Mängel in der Erkenntnis der Wertrangordnung durch solche „Vorbilder" ersetzt und ausgeglichen werden, die bisher schon die Rolle einer Lenkungsinstanz innehatten. Und wieder sehen wir, daß diese Projektion des Elternbildes in die Ebene des eigenen Gewissens ein „Reizschutz" ist, da das Kind damit den Weg des geringsten Widerstandes „wählt" und den „inneren Frieden" in der Regression zur Mutter-Kind-Einheit zu suchen bestrebt ist.

Damit aber beginnt für das heranwachsende Kind der erste Ansatz zu „Gewissens-Konflikten", da es gleichsam zwei Wertrangordnungen in sich trägt: 1. Die aus der eigenen Erkenntnis selbst erworbene und geschaffene und 2. die von den Eltern (der Umgebung im engeren Sinne) übernommene dort, wo die eigene Erkenntnis- und Urteilsfähigkeit noch nicht ausreichte, das so entscheidende „Wert-aha" zu finden. Und nun mag sich die kindliche Erfahrung mit der elterlichen Forderung nicht immer decken: wohl deshalb, weil das erkenntnistheoretische Weltbild des Kindes vorwiegend im magisch-animistischen Sinne gestaltet ist, während die elterliche Instanz Ausdruck freier, personaler Gewissensbildung sein kann. Und damit ist eine Quelle groben Miß-verstehens gegeben, weil — um einen Ausdruck Kayserlings zu variieren — zwei Wertdialekte gesprochen werden, die wohl beide „dasselbe" meinen (nämlich objektive Wertrangordnung mitteilen zu wollen), aber einander nicht „begreifen"! Fremd-werte sind Fremd-worte, wenn man so sagen darf.[10])

Und alles „Fremde" ist unheimlich, ist eine Quelle der Angst.

Wenn wir einleitend davon gesprochen haben, daß der Mensch in der Erwartung möglicher Frustrierungen auch Angst erleben kann, so beobachten wir nun, daß Angst auch dann aufzutreten pflegt, wenn der Mensch im Bereich seines Erkennens vor nicht zu bewältigenden Fragen steht, von deren Lösung aber seine Ausrichtung in der Praxis der Weltbewältigung abhängt. In diesem Sinne ist Wissen tatsächlich Macht, und zwar als Prämisse zu immer vollkommenerer Selbstentfaltung. Damit aber steht der Mensch als ein Erkennen-Wollender auch vor der Frage nach dem Absoluten, denn selbstverständlich nur beim „Absoluten" kann absolute Verantwortung und absolute Bindung gerechtfertigt sein. Und da der Mensch, wie wir schon gesehen haben, stets nach Sicherheit strebt, so will er das Absolute sich auch auf schnellstem Weg zugänglich machen. Denn solange der Mensch „am Abgrund des Relativismus" (May) steht, hat er Angst, daß die Fragen „Was soll ich tun?", „Wie soll ich mich entscheiden?", „Wie etwas bewerten?", nur dann eine befriedigende Antwort zulassen, wenn ich diese Antwort am absolut Gültigen orientieren kann.

Das Ja zum Wagnis

Dort aber, wo das Absolute ein „Verhülltes" ist, dort bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, als das Wagnis auf die Erfassung des Absoluten hin einzugehen. Und eben weil Wagnis immer „Wagnis zur Wahrscheinlichkeit" bleibt, so ist es selbst wieder Auslöser einer Erwartung, die in Richtung größerer Wahrscheinlichkeit noch mehr Sicherheit schaffen will. Und auf diesem „Weg zum kleineren Wagnis" steht wieder das Moment projektiver Vorwegnahme bestimmter Erwartungsmöglichkeiten. Und weil ich selbst mir diese Möglichkeiten des Erwartens schaffe, so ist das Auftreten von Angst als Signal zur Respektierung all dessen, was darüber hinaus auch möglich sein könnte, jener letztlich doch positive Appell zum Suchen nach mehr Sicherheit. Dieses Mehr an Sicherheit aber kann der Mensch sich nicht selbst geben. Und weil das Leben nicht nur Aufgabe ist, sondern auch Gabe, so muß ich mich wartend fügen in all das, was mir gegeben werden wird.

Es ist dann nirgendwo mehr als in seinen Fragen um die letzten Dinge „der Mensch begieriger zu wissen" (= I am „anxious" to know!) wie alles wirklich ist. Und nirgendwo mehr als in der Einsamkeit des Suchens nach Antwort ist der Mensch allein gelassen und erlebt all das, was er sich als Möglichkeit einer Antwort entwirft, ungesicherter. Trotzdem aber liegt in dieser Phase eigentlicher Bildung personaler Weltanschauung die reichste Chance, sich in seiner Entscheidung selbst verwirklichen zu können.

Es geht also nicht bloß darum, Lücken in der Erkenntnis naturhafter Abkäufe zu schließen, sondern der Mensch ist — gleichviel ob als Primitiver oder als Wissenschaftler unseres Jahrhunderts — immer auch ein Ueberfragter, wenn er sich aufgerufen fühlt, über den Bereich seines Mensch-Seins hinaus zu antworten. Und dies geschieht dort, wo er sich die Frage nach dem Absoluten stellt, wo er einsteigt in das Gebiet der Metaphysik und Religion. Mag sein also, daß hier ängstliches Verhalten zum Angelpunkt personaler Entscheidung wird, da hier in der Selbstverwirklichung des Menschen

auf das Absolute hin unsere personale Projektion der gewaltigste Lösungsversuch ist, den ein Mensch unternimmt: Denn in der Zuordnung des Menschen auf das Absolute — so wie der Mensch seinen Gott erlebt — verwirklicht der Mensch seine Freiheit und nennt sie dann Glaube. Und das, was progressive Personalisation ist, ist stets zugleich „Läuterung des Glaubens", ist Entwicklung des Glaubens im eigentlichen Sinn des Wortes, verstanden als Befreiung von den Fesseln menschlicher und allzu menschlicher Erwartungen. Und diesen entfesselten Glauben nennen wir Liebe.
Dies aber bleibt ewiges Mysterium tremendum.

Zusammenfassung

Wenn wir die „Angst als das zentrale Problem im Leben des Menschen" zu bezeichnen wagen, so doch nur aus einem anthropologischen Konzept heraus, welches zugleich eine „Ueberwindung der Angst" zuläßt. Denn unsere menschliche Existenz erschöpft sich nicht in der Daseinsform einer „natura vulnerata", sondern sie ist zugleich und wesenhaft auch eine in Richtung der Vervollkommnung sich stets entwickelnde (Teilhard de Chardin), wobei sich durch diesen Prozeß der Entwicklung zum Immer-mehr-Menschsein die Möglichkeit bietet, unsere „natura vulnerata" im dialektischen Sinne „aufzuheben" (= erhöhen / bewahren / tilgen).
Betrachten wir unter dieser Voraussetzung das Phänomen der Angst, so erschließt sich uns dieses als Ausdruck einer spezifischen Stellungnahme des Menschen zum Prozeß seiner „progressiven Personalisation" (Caruso). Und die Angst wird deshalb zum zentralen Problem des Menschen, weil Angst immer auch dort auftreten kann, wo der Mensch als ein Werdender zunächst ein sich bestimmte „Möglichkeiten des Werdens" Schaffender ist.
Somit ist Angst auch nur dort, wo „Freiheit" ist und diese „Freiheit zur Möglichkeit" gipfelt im Erleben der Verantwortung, sich für die „bessere" Möglichkeit der Selbstverwirklichung zu entscheiden. Was aber, wenn ich mich in dieser Entscheidung „depotenziere"? d. h. wenn ich mich durch diese Entscheidung hindere, immer mehr Mensch zu werden?
Es gilt hier allerdings, den entwicklungspsychologischen Aspekt ängstlicher Verhaltensweisen näher zu umreißen, um den Begriff einer „Entscheidung zu einer Möglichkeit" nicht in der Ebene rationaler Bewußtheit zu fixieren. Wir müssen dies deshalb tun, da uns ja die Erfahrung lehrt, daß es doch so etwas wie „kindliche Angst" gibt, und zwar lebensgeschichtlich schon viel früher als ein Kind überhaupt eine ihm voll bewußte „Entscheidung zu einer Möglichkeit" zu treffen vermag.
Wir werden darum hier das Moment der Entscheidung dem Moment der „schöpferischen Möglichkeit" gleichsetzen und somit zu folgender Aussage über die zentrale Rolle der Angst gelangen: „Angst ist ein bestimmter Ausdruck menschlichen Verhaltens, der an eine Phase schöpferischer Möglichkeit gebunden ist."
Damit aber verweisen wir zugleich auf eine Unterscheidung der Begriffe „Angst" und „Furcht". In der Furcht erlebt der Mensch (genauso wie das Tier) die Ohnmächtigkeit (= Notwendigkeit) einer Situation gegenüber, die

keine andere Möglichkeit als das Warten auf Unterliegen zuläßt. Furcht ist also das Erleben des Ausgeliefertseins an eine „Ueber-macht".
Im Gegensatz zum Tier aber kann der Mensch sich s e l b s t solche Situationen „schaffen", d. h. über den Weg der „Projektion" (= schöpferische Möglichkeit!) die Welt der Wirklichkeiten in eine Welt der Möglichkeiten umstrukturieren und vor diesen Möglichkeiten sich fürchten...
Angst ist daher als „Furcht vor einer Möglichkeit" an dieses spezifisch menschlich - s c h ö p f e r i s c h e Bereich gebunden.
Und insofern nun der Mensch n o t w e n d i g ein sein ganzes Lebensschicksal hindurch „schöpferisches Wesen" bleibt, insofern wird er immer dem Problem der Angst begegnen und sich mit ihm auseinandersetzen müssen. Diesen schöpferischen „Drang nach Erfüllung und Entfaltung behauptet der Mensch in seiner progressiven Personalisation: inmitten seiner Widersprüche fühlt er sich aufgerufen, zur Erkenntnis, zum Heil, zur Glückseligkeit und zur Freiheit auf dem Weg teilweise gelebter Wahrheit emporzusteigen. Der geschichtliche Widerspruch aber stellt diese Hoffnung immer wieder in Frage. Der Mensch muß sich ängstigen und trachtet, durch Sicherung und Abwehr die Angst zu überwinden..." (§ 2a der Richtlinien des Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie.)
Der entwicklungspsychologische Aspekt der Angst kann nun auch an Hand der Entwicklung des menschlichen G e w i s s e n s verfolgt werden, und wir können Jaques Lévy zitieren, der an einer Stelle seiner KZ-Tagebücher schreibt: „Jede Angst des Menschen ist eine religiöse Angst..." Wir gehen dabei allerdings von der Ansicht aus, daß das personale Gewissen im Sinne eines „schöpferischen" Aktes stets m e h r ist als das sog. „Ueber-Ich" bei Freud und möchten damit „neurotische Aengste" als „symbolische Vorgestalten" von Gewissensangst auffassen.
Ist nämlich der Mensch als Werdender für die Art seiner progressiven Selbstverwirklichung verantwortlich, so ist dieser „evolutionistische Imperativ" zugleich eine Norm der Gewissensentscheidung. Wie aber soll der Mensch werden? „Die Antwort ist paradox: er soll werden, wie er ist," (§ 3 der Richtlinien des Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie), Mensch in der Ordnung des Seins...
Und somit ist der Weg einer Ueberwindung der Angst einerseits aufgezeigt in der Anpassung an die Realität des Gegebenen (vor der ich mich zwar „fürchten" kann) und in jenen schöpferischen Akten, in denen sich menschliche Existenz n i c h t entfremdet und „depotenziert", sondern der Wirklichkeit des A b s o l u t e n zuwendet: im Glauben, Hoffen und Lieben.
DER Glaube, DIE Hoffnung und DIE Liebe aber bleiben ewiges
„mysterium tremendum".

(Aus dem Innsbrucker Arbeitkreis für Tiefenpsychologie.
Leiter Dr. Eduard Grünewald, Museumstr. 27, Innsbruck).

9) E. Grünewald: Heteronome Analyse und autonome Synthese personaler Existenz. früher gemeint hatte, die Verdrängung die Angst!"
10) E. Grünewald: Gewissensbildung und Symbolcharakter der Über-Ich-Projektionen.

Rede und Antwort

Dr. P. Ringger, Sigriswil/Schweiz

Totensagen oder Erscheinungen Verstorbener

Ueber dieses Thema haben wir uns ausführlich geäußert in dem Buch „Das Weltbild der Parapsychologie", Otto Walter Verlag, Olten, 1959, Seite 137–143. Material über schweizerische Totensagen findet sich bei A. Gattlen, Die Totensagen des Alemannischen Wallis, Brig 1948; J. Jegerlehner, Sagen aus dem Unterwallis, Basel 1909 und Sagen und Märchen aus dem Oberwallis, Basel 1913; J. Müller, Sagen aus Uri, 3 Bände, Basel 1926, 1929, 1945 und M. Sooder, Zelleni us em Haslital, Märchen, Sagen und Schwänke der Hasler, Basel 1943.

Von dem, was 1959 des „Licht der Druckerschwärze" erblickt hat, haben wir nichts zurückzunehmen. Die nachfolgenden Ausführungen enthalten immerhin zwei neue Gesichtspunkte. Der Berner Sagenforscher Sergius Golowin hat, mit Bezug auf Bern, uns klar gemacht, daß auch Städte Totensagen aufweisen (zum Beispiel den Ritter Nägeli). Die oben zitierte Literatur könnte vermuten lassen, daß gebirgige Gegenden Totensagen bevorzugen. Wir mögen das früher wohl unbewußt angenommen haben. Die Dinge liegen nicht einfach, doch ist vielleicht der Schluß gestattet, daß die Totensagen aus dem Gebirge auf jeden Fall mehr anonymen Charakter haben. Es ist hierbei nicht von einer bestimmten Person die Rede, sondern etwa einfach von einem Sennen. Nr. 980 bei Müller berichtet von der Erscheinung eines solchen. Man sieht da einen Geist mit einem Schwein beladen einen Bach heraufkommen. An einer bestimmten Stelle fällt die Last von den Schultern des Gespenstes in einen Bach hinunter. Grund: der Verstorbene hat seinerzeit ein Schwein, das beim Tränken immer „urichtig" tat, erschlagen und in den Bach geworfen. Nun muß er „umgehen".

Den Tausenden von Totensagen stehen Tausende von der Parapsychologie untersuchte sog. postmortale Phänomene gegenüber. Sie mögen hier durch e i n Beispiel vertreten sein, dem in Fachkreisen zu einiger Berühmtheit gelangten „Chaffin Case". Hier erscheint der verstorbene Vater einem seiner vier Söhne im Traum und offenbart ihm, wo ein zweites, nach dem ersten datiertes Testament sich befinde. Auf Grund des letzteren war der Besitz von J. Chaffin nach seinem Tode einseitig auf e i n e n seiner Söhne übergegangen. Auf Grund der Angaben des Verstorbenen fand sich das jüngere Testament — von dessen Existenz niemand etwas gewußt hatte — und wurde, nach einer gerichtlichen Überprüfung des Falles, als rechtsgültig erklärt.

Es liegt nahe anzunehmen, daß den Totensagen insgesamt ein echter Kern zugrunde liegt.

Daß gebirgige Gegenden in bevorzugter Weise Totensagen aufweisen, mag, was die Schweiz anbetrifft, im übrigen damit zusammenhängen, daß die bevorzugte Konfession dieser Gebiete die katholische ist, mit ihren Vorstellungen von Armen Seelen, Fegefeuer usw. Wenn einem da ein Verstorbener erscheint — Müller bringt drei solche Fälle bei —, soll man ihm nicht die Hand geben, sondern ihm bloß eine Schindel hinstrecken. Diese Schindeln weisen nachher die verkohlten Handabdrücke der Verstorbenen auf. Der uns persönlich bekannte deutsche Spukforscher Bruno Grabinski hat in Büchern und Artikeln darauf hingewiesen, daß es echte Fälle des sog. Phänomens der eingebrannten Hand gibt. Die katholisch gefärbte Erklärung ist die, daß es sich hier um Arme Seelen handelt, die im Fegefeuer büßen oder die mit einem solchen Abschiedszeichen einem Hinterbliebenen — der etwa für sie gebetet hat — klar zu machen wünschen, daß ihr Fegefeuerzustand nun beendet sei und sie sich höheren paradie-

sischen Zuständen zuwenden können. Also gibt es ein persönliches Fortleben nach dem Tode bzw. ein Erscheinen von Verstorbenen, wenigstens unter gewissen Bedingungen? Die ernsthafte parapsychologische Forschung gibt heute darauf die Antwort: Ja und nein. Sie anerkennt, daß es gut beglaubigte Fälle gibt, die dafür sprechen können, daß es Einwirkungen von Verstorbenen in die diesseitige Welt gibt. Können, aber nicht müssen! Im vorhin erwähnten Fall des Vaters Chaffin ist nämlich auch folgende Deutung möglich: Als der Vater starb, wußte niemand um das zweite Testament. Der Vater kann aber noch zu Lebzeiten sein Wissen telepathisch auf den fraglichen Sohn übertragen haben. Dieses Wissen stieg dann nach dem Tode des Vaters aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein des Sohnes, dessen eigene Seele dann die Erscheinung produziert bzw. projeziert hätte. Das nimmt sich recht abenteuerlich aus, ist aber gleichwohl in Rechnung zu stellen. Denn es gibt wiederum sehr viele gut beglaubigte Fälle, in denen eine telepathische Botschaft — zum Beispiel von einem Raum in den andern — beim Empfänger nicht sofort einschlägt, sondern etwa in der darauf folgenden Nacht in Form eines Wahrtraumes.

Daß es bei dem einen Sohn Chaffins überhaupt „zündete", bleibt letzthin allerdings ein Rätsel. Denn sicher gibt es viele Fälle, in denen eine Ungerechtigkeit nicht ins Tageslicht menschlichen Bewußtseins emportaucht.

*

Bei diesen Totensagen sind immer auch alle anderen Möglichkeiten zu berücksichtigen, wie Dr. Ringger treffend sagt. Oft wird man hierbei alle Wissenschaften, die in V. W. 2/14 S. 66 als Grundreferate der Interessengemeinschaft aufgezählt wurden, zur vollen Klärung heranziehen müssen. Die erwähnte „katholische Erklärung" ist nicht auch schon eine kirchliche Erklärung und kann außerdem nicht einmal als rein katholisch bezeichnet werden.

Dr. E. J. GÖRLICH, WIEN

Wiederverkörperung?

In England macht gegenwärtig ein merkwürdiger Fall von sich reden, der in interessierten Kreisen als Wiederverkörperung gedeutet wird. Es handelt sich dabei — wie die Mailänder Wochenschrift „Epoca" in ihrer Nummer vom 27. Juni 1965 mitteilt — um das Ehepaar Pollock, das im Mai 1957 zwei Mädchen im Alter von 11 und 6 Jahren auf tragische Weise durch einen Autounfall verloren hat. Die beiden Kinder wurden auf dem Heimweg von der Schule zusammen mit einem dritten Kind von einem Auto, dessen Lenker die Herrschaft über den Wagen verloren hatte und der auf den Gehsteig fuhr, niedergestoßen. Sie erlagen auf der Stelle ihren Verletzungen.

Wie nun der Bericht sagt, habe der Vater der beiden Kinder wenig später nachts eine Vision gehabt, bei der ihm beide Mädchen erschienen, weiß gekleidet und sich an den Händen haltend. Die jüngere Joanna sagte zu ihm: „Weine nicht, Papa! Wir sind hier glücklich! Aber innerhalb eines und eines halben Jahres werden wir zusammen zu dir zurückkommen! Wir versprechen es dir! Du wirst sehen, wir kommen zurück!"

Natürlich hielt der Vater diese Vision für einen Wunschtraum. Die Familie Pollock, deren einzige Kinder es waren, zog auch aus Hexham in Northemberland weg, wo sie bisher gewohnt hatte. Um so merkwürdiger war, daß nach eineinhalb Jahren Frau Pollock die Mutter von Zwillingen, Gillian und Jennifer, wurde. Merkwürdig vor allem deshalb, weil die Aerzte nach der Geburt des jüngeren verstorbenen Mädchens Frau Florence Pollock versichert hatten, sie könne keine Kinder mehr bekommen. Aber der Vater war schon vor der Geburt der Zwillinge fest davon überzeugt, daß seine Frau zwei Mädchen das Leben schenken werde. Im übrigen wiesen die beiden neugeborenen Kinder die Muttermale an derselben Stelle auf, an denen sie die verstorbenen Kinder gehabt hatten. Gillian hatte eine rote Narbe am rech-

ten Unterarm so wie Joanna sie gehabt hatte und Jennifer hatte an ihrem Bein ein Muttermal in der Gestalt eines Halbmondes wie es Jaqueline, das zweite verstorbene Mädchen, gehabt hatte.

Im März 1965 besuchte nun Frau Pollock mit den beiden Zwillingen zum erstenmal wieder Hexham, wo sie früher gewohnt hatte. Hier ergab sich nun die verblüffende Tatsache, daß die beiden Mädchen, die niemals in Hexham gewesen waren, den Ort verblüffend gut zu kennen schienen. Sie zeigten ihrer Mutter eine Konditorei und sprachen von einem Park, bevor sie noch Konditorei und Park sehen konnten. Von diesem Augenblick an waren die Eltern davon überzeugt, die beiden getöteten Kinder seien in den Zwillingen zurückgekehrt. Vor allem hielt der Vater Pollock an dieser Ueberzeugung fest, nachdem er erst jetzt begann, seine Vision ernst zu nehmen. Um der Sache ganz auf den Grund zu gehen, wandten sich die Eltern schließlich an einen Londoner Psychologen, der ihnen den Rat gab, sich an den amerikanischen Professor Stevenson zu wenden, der der einzige Fachmann auf diesem Gebiet sei, der das Rätsel lösen könne. Da sich Professor Stevenson zufällig kurze Zeit darauf in London aufhielt, befaßte er sich tatsächlich mit dem Fall. Er besuchte die Familie Pollock und machte mit den Zwillingen eine Reihe von Experimenten. Unter anderem führte er sie abermals nach Hexham und ging mit ihnen die Straßen des Ortes durch. Sie konnten ihm — wie berichtet wird — nicht nur den Wohnort ihrer Eltern zeigen (sie selbst waren damals noch nicht auf der Welt gewesen, als die Eltern fortzogen), sondern sie beschrieben auch haargenau die Einrichtung und Lage der Wohnzimmer. Ebenso fragten sie nach dem Grab der Katze Tiger, die von ihren vorher gestorbenen Schwestern als Lieblingstier gehalten worden war. Am merkwürdigsten aber erschien es Professor Stevenson, daß sie ungefähr 40 Meter vor der Stelle, wo ihre Schwestern den Tod gefunden hatten, nicht mehr weitergehen wollten und jedem Versuch, sie dazu zu zwingen, unter Zeichen höchster Angst Widerstand leisteten. Professor Stevensons endgültiges Urteil geht dahin, es k ö n n e sich um einen Fall von Wiederverkörperung handeln, doch müsse man auf alle Fälle die beiden Mädchen unter Hypnose in den Augenblick des Autounfalles zurückversetzen. Das sei aber erst möglich, wenn die beiden Kinder 12 oder 13 Jahre alt seien. Und dann würde es auch von ihnen selbst abhängen. Möglicherweise werde deshalb das Ganze für immer ein Geheimnis bleiben.

*

Die Frage der Reinkarnation ist in den letzten Jahren besonders in Amerika und England wieder neu aufgeblüht. Seit 1960 bemüht sich die „Psychical Research Foundation" um die wissenschaftliche Lösung der Frage des Fortlebens nach dem Tode. Ihr gehört auch Dr. Ivan Stevenson (University of Virginia, Charlottesville, Va) an. Seit 1963 gibt die Gesellschaft die Zeitschrift „Theta" (College Station, Durham. N.C. USA) heraus, die sich ausschließlich mit der Frage des Fortlebens nach dem Tode befaßt.

Was den oben angeführten Bericht betrifft, so taucht darin keine Begebenheit auf, die sich nicht tiefenpsychologisch bzw. biologisch klären läßt. Es haben schon öfters und gerade Kinder derselben Eltern gleiche Muttermale gehabt. Daß sich die Kinder auch in Hexham so „wunderbar" auskannten, erklärt sich aus den Erzählungen der Eltern, die sicher viel von ihren verunglückten Kindern gesprochen haben. Wenn Stevenson daher meint, daß das Ganze vielleicht durch eine Hypnose geklärt werden könne, so ist noch zu bemerken, daß auch die genaue Rekonstruktion des Autounfalles der Mädchen in der Hypnose von keiner weiteren Bedeutung wäre. Man könnte nämlich die Hypnoseaussagen nur mit den schon fixierten Daten überprüfen. Diese können sie aber auch auf einem anderen Weg, auf bewußtem oder unbewußtem, erfahren oder schon erfahren haben.

So muß man also bei den angeblichen

Phänomenen einer Reinkarnation (Wiedergeburt) mit letzter Vorsicht und äußerster wissenschaftlicher Kritik vorgehen, sonst könnte jemand leicht in die Irre gehen.

H. THEIMER, DORNBIRN

Eine kleine Ergänzung

Zum Bericht von Frau Schoeppl in V. W. 14/2, S. 68—71, möchte ich noch folgende Bemerkungen anführen. Frau Schoeppl knüpft in ihrem Bericht über besagte Experimentalsitzung in Genua an das Jahr 1906 an und dürfte dabei übersehen haben, daß das Medium Eusapia Paladino schon im Winter 1892 in Mailand mit hervorragenden Wissenschaftlern mehrere solche Sitzungen abhielt, wobei wohl Professor Lombroso die Anregungen zu diesen Experimentalsitzungen gab, jedoch der Spiritualismusforscher Alexander Aksakow, der Herausgeber der Zeitschrift „Psychische Studien" der Arrangeur war. Diesem verdankt auch Professor Carl du Prel in München, damals Professor an der Universität, daß er dadurch angeregt wurde, sich näher mit dem Spiritismus und Spiritualismus zu befassen.

Professor du Prel gab dann auch im März 1893 eine Schrift heraus, welche im Reklam-Verlag erschien, betitelt „Der Spiritismus", worin er sich mit den Erklärungen des Spiritismus ausführlich befaßte. Auch Alexander Aksakow behandelte in seinem zweibändigen Werk „Spiritismus und Animismus" die Lehren aus den Erfahrungen dieser Experimentalsitzungen in Mailand. Carl du Prel widmete in seiner besagten Schrift ein Kapitel diesen Experimentalsitzungen, obwohl die Sitzungsteilnehmer ein sachlich einwandfreies Protokoll niederlegten. Du Prel konnte sich nicht entsagen, diesem Sachprotokoll einen ausführlichen Bericht beizustellen, welcher durch seine Wissenschaftlichkeit verdient, als ein literarisches Dokument auf dem Forschungsgebiet des Spiritismus zu gelten. Nach diesem Bericht waren folgende Gelehrte bei den 17 Sitzungen anwesend: Aksakow, kaiserl. rus. Staatsrat in Petersburg, Schiaparelli, Direktor des Observatorio di Brera, Brosserio, Professor der Philosophie in Mailand, Gerosa, Professor der Physik in Portici, Finzi, Dr. der Physik in Mailand, Ermacora, Dr. der Physik in Padua, Du Prel, Dr. der Philosophie in München. Auch der Nobelpreisträger Professor Richet aus Paris war bei einigen Sitzungen anwesend. An der Objektivität und Wissenschaftlichkeit dieser Gelehrten kann wohl kaum gezweifelt werden, hatten doch Lombroso, Schiaparelli und Richet Weltruf.

*

Die Zeugnisse dieser Wissenschaftler gehören sicher mit zum Wertvollsten, was wir über diese Art von Paraphänomenen haben und man wird bei der Behandlung derartiger Fragen notwendig auch auf sie zurückgreifen müssen. Doch die Frage, ob bei den geschilderten Phänomenen wirklich fremde Geistwesen mitwirkten, konnten auch sie nicht beweisen.

Aus der Redaktion

Die angekündigte Veröffentlichung der Namen der Mitglieder der Gesellschaft muß verschoben werden, bis die Neubenennung erfolgt ist. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch alle, die mit der Zahlung des Abonnements noch im Rückstand sind, um dessen Begleichung ersuchen. Die eingesandten Arbeiten, deren Veröffentlichung noch nicht erfolgt, aber zugesagt ist, werden sobald als möglich veröffentlicht werden. Dies gilt ein für alle mal, daß eine Zusage aufrecht bleibt. Wer bei einem Einwand oder einer Frage seinen Namen nicht veröffentlicht haben will, der muß dies von nun an eigens angeben. Autoren von Leitartikeln möchten wir bitten, 10 Maschinenschreibseiten womöglich nicht zu überschreiten.

Aus aller Welt

Universitätsprof. Dr. Johannes Ude gestorben

Mit Prof. Dr. Ude, der am 7. Juli 1965 im 92. Lebensjahre am Grundlsee gestorben ist, verlor auch die parapsychologische Forschung einen mutigen Bekenner. In der Zeit, da der Grazer Physikprofessor Dr. B. seinen beklagenswerten, gänzlich unberechtigten Angrifff auf das Grazer Medium Frau Maria Silbert startete, trat sein Universitätskollege Ude mit dem vollen Einsatz seiner Autorität als vierfacher Doktor für die Echtheit und absolute Ehrlichkeit der „Seherin von Waltendorf" auf Grund eigener Beobachtungen mutig ein. Im „Grazer Volksblatt" (30. März 1924) schrieb er u. a.: „Fürs erste muß ich feststellen, daß sich Frau Silbert, die ich vorher nicht gekannt habe, jedesmal meiner peinlichen Kontrolle und den verschiedenen Versuchsanordnungen in bereitwilligster Weise gefügt hat. Daß zwei dieser Sitzungen ebenfalls mit positiven Ergebnissen in meiner Privatwohnung stattfanden, möchte ich deshalb erwähnen, weil die Möglichkeit eines Betruges oder von Täuschungen viel leichter fernzuhalten, bzw. viel leichter zu entdecken gewesen wären. Ich kann bereits mit Sicherheit folgende Tatsachen feststellen: Wir konnten jene eigenartigen, oft geradezu verblüffenden, unbedingt durch Intelligenz hervorgerufenen oder, besser gesagt, mit intelligentem Inhalt erfüllten Klopftöne bei jeder Sitzung in ausgedehntestem Maße beobachten, ebenso die eigenartigen Trance-Zustände des Mediums. Die Tatsache der sogenannten Berührungen an Füßen und Armen auf eine unerklärliche, jeden Betrug oder Taschenspieler-Künste ausschließenden Weise konnte ich bei jeder Sitzung an mir selbst und bei anderen Beobachtern nachweisen ... Allein schon die vielen herrlichen und überraschend an Elektrizität erinnernden Lichterscheinungen, die wir in reichstem Maße bei den verschiedensten Gelegenheiten einwandfrei beobachteten, stellen die Existenz okkulter Fähigkeiten, den Mediumismus der Frau Silbert, außer allen Zweifel."

Prof. Ude beteiligte sich auch an einigen Sitzungen, die unter Führung des späteren Jesuitenastronomen der Vatikanischen Sternwarte Prof. Dr. Alois Gatterer in den Jahren 1925 und 1926 mit Frau Silbert durchgeführt wurden. In Dr. Alois Gatterers leider längst vergriffenem Buche „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie" (1927) sind diese Seancen ausführlich beschrieben.

Kritik der Kritik

In der Sendung des Deutschen Fernsehens „Begegnung mit dem Unheimlichen" vom 15. Juli 1965 ist in sehr mutiger Weise auch zur österreichischen Radiosendung „Falsche Geister, echte Schwindler" Stellung genommen worden, indem man den in der österreichischen Sendung gemachten Aeußerungen von Prof. Frankl konkrete Fakten entgegenstellte. Dies war dem Deutschen Fernsehen bei genannter Sendung insoferne möglich, weil es bei der Behandlung dieser so stark im Volk verwurzelten Fragen nicht irgendwelcher tendenziösen Neigung folgte, sondern Fachkräfte des In- und Auslandes zu Rate zog. Professor Bender wies dabei abschließend darauf hin, daß man bei der strengsten anzuwendenden Kritik immer auch darauf bedacht sein müsse, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten.

Wird die Welt untergehen?

„Eines Tages wird die Welt untergehen! Ich sah Japan im Meer verschwinden, während eine ganze Meereswelle Skandinavien überrollte." Dieses düstere Zukunftsbild machte kürzlich die Gattin des Generalstaatsanwaltes von Uppsala, Frau Astrid Gilmark. Frau Gilmark hat schon öfters mit ihren oft sehr zutreffenden Voraussagen von sich hören gemacht. Schwedische Ärzte und Wissenschaftler konnten bisher noch keine befriedigende Klärung geben. Die Ansichten schweben zwischen Selbstbetrug und wirklicher Vorschau.

Bücher und Schriften

Dr. HANS GERLOFF: **The Crisis in Parapsychology. Stagnation or Progress?** Zu beziehen beim Autor: Bichelstraße 7, 8232 Bayerisch Gmain, Deutschland. 1965. 297 Seiten.

Das Buch behandelt die Frage, ob die Parapsychologie als Wissenschaft zur vollen Stagnation verurteilt ist, oder ob auf einen neuen Fortschritt noch gehofft werden kann. Es ist das außerordentlichste Buch innerhalb der neueren parapsychologischen Literatur, das ich kenne, und — wenn ein kühner Vergleich erlaubt ist — für die heutige Situation in der Parapsychologie das, was 1517 der Thesenanschlag Luthers für die damalige religiöse Situation war. (Wir sehen von der heute diskutierten Frage über die genaue Historizität dieses Thesenanschlages ab.) Gerloff stellt eigentlich jeden parapsychologisch Interessierten vor eine Entscheidung, vor ein Entweder-Oder. Es ist ein Buch des männlichen Kampfes und Mutes. Die Frage ist, ob es so solid unterbaut ist, daß man seinem „Thesenanschlag" im Wesentlichen innerlich und auch nach außen hin zustimmt oder nicht. Um es vorweg zu nehmen: ich kann im Wesentlichen nur zustimmen und froh sein, daß ein solch reinigendes Gewitter mit Blitz und Donnerschlag in die heutige schwüle Situation eingebrochen ist. Es geht nicht um allgemein gehaltene nette Ueberlegungen, sondern um sehr konkrete Namen, Bücher, Haltungen. Veranlassung war das Buch von Trevor Hall und Dr. Dingwall: „The Spiritualists", woraus aber eine Gesamtschau über den gegenwärtigen Zustand und die Reform der parapsychologischen Forschung erwuchs.

Sir William Crookes, 1832—1919, hatte als Physiker und Chemiker national und international alle Ehrungen und Anerkennungen erhalten, die fast nur denkbar waren. Durch seine Experimente mit Home und mit Florence Cook wurde er von der Realität des Mediumismus überzeugt, und Gerloff nennt ihn wohl mit Recht den „Gründer der modernen Parapsychologie". Das genannte Buch von Trevor Hall, dessen Inspirator Dr. Dingwall ist, behauptet nun nichts weniger, als daß die berühmte Materialisation Katie King und die ganze Tätigkeit von Florence Cook nichts anderes, als ein bewußter, arrangierter Schwindel gewesen sei, zur Deckung eines Liebesverhältnisses von Prof. Crookes mit der noch nicht zwanzigjährigen Miß Cook, während die Frau von Prof. Crookes ihr zehntes Kind erwartete, und Miß Cook in der Familie Crookes wie eine eigene Tochter aufgenommen war.

Der e r s t e T e i l des Buches bis Seite 147 gilt nun der Auseinandersetzung mit dem Buch von Trevor Hall. Im ersten Kapitel stellt Dr. Gerloff zusammen, was an historischer Wahrheit über Prof. Crookes, das Medium Florence Cook (verheiratet: Florence Corner), und die berühmte Materialisation Katie King zu sagen ist.

Das zweite, entscheidende Kapitel ist eine ganz detaillierte Auseinandersetzung mit dem Buche Halls, zunächst mit der unbewiesenen Hypothese der Liebesaffäre und den sog. Enthüllungen durch Volckman und Sitwel. Drei wertvolle Einschiebungen behandeln die Transfiguration, das Verhältnis von Ideoplastik und Verdoppelung, als Erläuterung des schwierigen Themas von der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen

Medium und Phantom, und die Frage: Telepathie und Materialisation. Gerade in diesen Abschnitten beweist Dr. Gerloff ein durch seine Erfahrungen bei Einer Nielsen etc. und das theoretische Studium erworbenes außerordentliches Wissen um die Kompliziertheiten und Nuancen beim medialen Vorgang, besonders bei Materialisationsmedien.

Von Seite 42 bis 75 geht nun Dr. Gerloff fast Seite für Seite vom Vorwort und der Einführung durch die elf Kapitel dem Buch von Trevor Hall zu Leibe. Er zeigt, wie unsachlich, tendenziös, voreingenommen und oft einfach unwissend, wie selbstüberheblich und ohne jede Hochachtung vor menschlichem Zeugnis Hall geschrieben hat. Von Seite 95 bis 98 analisiert Gerloff in elf Punkten die Mentalität, die Motive und die Methode von Hall, ein scharfes Duell, dem auf den Seiten 98 bis 105 ein noch schärferer Angriff auf Dr. Dingwall, den bekannten parapsychologischen „Nihilisten" der englischen „Gesellschaft für psyische Forschung" folgt. Dingwall und Hall haben 1956 in ihrem Buch „The Haunting of Borley Rectory" den Forscher Harry Price ähnlich lächerlich gemacht, wie nun Prof. Crookes. Dr. Gerloff sagt, nach Paragraph 189 des deutschen Strafgesetzbuches könnte eine solche Schändung des Namens eines Verstorbenen, wie Hall sie Crookes gegenüber begeht, geahndet werden, in England aber nicht. Es ist wahr, es w i r d scharf geschossen von Dr. Gerloff, aber — wie mir scheint — mit echten Kugeln und zur Verteidigung einer Sache, der Wissenschaft, und der Ehre von Menschen.

Es ist erstaunlich, wie Dr. Gerloff von Seite 76 bis 95 im Januar 1965 schon alle wichtigen Diskussionsbeiträge über Hall's Buch, beginnend mit Dr. Fodors Besprechung in der Märznummer von „Fate" 1963, bis Ende 1964 zusammenfaßt und Stellung dazu nimmt. Schon diese rund zwanzig Seiten sind eigentlich die beste Illustration für den zweiten Teil des Buches über die heutige Situation, resp. Krise der Parapsychologie.

Es folgt von Seite 107 bis 139 die Darstellung der Sitzungen mit Florence Cook, bei denen Prof. Crookes nicht gegenwärtig war, und die eine Bestätigung der echten Medialität von Florence Cook bilden. Anschließend werden 52 Photographien zum ganzen Themenkreis reproduziert und kommentiert.

Der zweite Teil des Buches handelt von Seite 147 bis 273 vom gegenwärtigen Stand der Parapsychologie und ihrer Reform. Nach einem geschichtlichen Rückblick über die letzten hundert Jahre folgen Gerloffs Gedanken und Vorschläge über das System und die Grundideen echter parapsychologischer Forschung. Ohne den relativen Wert der rein quantitativen Methode im Sinne Rhines zu leugnen, wird doch mit Recht betont, daß diese Methode allein die Parapsychologie in eine Sackgasse geführt hat, daß nur das Studium echter, großer Medien, die aber auch fachgemäß behandelt werden müßten, aus der gegenwärtigen Stagnation herausführen kann.

Es ist kaum mit Worten auszudrükken, welchen großen Dienst Gerloff der heutigen Parapsychologie getan hat, indem er Seite 168 bis 197 eine sachliche Inhaltsangabe und Kritik der meisten Jahrgänge des Journal der „Gesellschaft für psychische Forschung" von 1885 bis 1962 bietet, denen von Seite 201 bis 213 eine ähnliche Darstellung des amerikanischen Journal von 1950 an folgt. Damit ist der Zeitpunkt gekommen, vom Medium Mrs. Eileen Garett, im positiven Sinne, und von der von ihr gegründeten „Parapsychology Foundation", New York, der Utrechter Konferenz 1953 und den verschiedenen von der „Foundation" organisierten Studientagungen zu sprechen. Es folgen Inhaltsangabe und kritische Stellungsnahme der drei von der „Foundation" herausgegebenen Zeitschriften, des „International Journal of Parapsychology", von „Tomorrow" und der „Newsletter". (Seite 223 bis 256.) Gerloff hat sich eine Riesenarbeit gemacht, anhand der verschiedenen aus England und Amerika stammenden Zeitschriften, die in

deutschen Bibliotheken zum Teil Raritäten sind, einen so konkreten Überblick über die heutige Forschung und ihre Tendenzen herauszuarbeiten. Der parapsychologisch interessierte Leser ist dem Autor für seinen Bienenfleiß zu großem Dank verpflichtet. Diese ganze sachliche Sammelarbeit ist auch das beste Fundament für das — leider! — so traurige Resultat, daß die heutige Forschung weitgehend einer Stagnation verfallen ist, die man zum Teil, wie die erste Hälfte des Buches es zeigte, geradezu einen Nihilismus nennen muß. Es ist dies, nebenbei bemerkt, ein Ausschnitt oder eine Parallele der Situation, in der sich auch andere Wissenschaften befinden, bis z. B. zur „Entmythologisierung" selbst in der Bibelexegese. Soll es bei dieser Stagnation bleiben, oder ist Reform und Fortschritt noch möglich? Auf zwei Seiten, 257 f, macht der Autor einen Reformvorschlag: zunächst eine neue internationale Konferenz, eine Internationale Dachorganisation aller parapsychologisch interessierten Gesellschaften, (das wollte schon die Parapsychology Foundation sein), eine entsprechende Akademie, ein Informationsblatt, ein ernstes Studium des bisher von der Forschung schon Geleisteten. Im Grunde wollte dies alles Mrs. Garrett mit der Foundation in New York, und wenn das Resultat auch bescheiden ist, so daß Gerloff mit Recht von Stagnation sprechen kann, so braucht es einen großen Optimismus, um von einer neuen Dachorganisation eine Reform und einen Aufstieg zu erwarten. Dies wird eines Tages kommen, daran zweifle ich nicht, aber ob im gegenwärtigen Augenblick die geeigneten Forscher und vor allem die geeigneten Medien sich finden, das ist die Frage.

Zum Schluß folgen die Kritik einiger neuerer Bücher über Parapsychologie (258—273) und eine Darlegung der bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit des Autors und seiner konkreten Erfahrungen mit Medien.

Es ist gut, daß Dr. Gerloff die große Mühe nicht scheute, die es ihn kostete, sein Werk zunächst in englischer Sprache zu veröffentlichen. Denn von England aus, dem Geburtsland der „Gesellschaft für psychische Forschung", weht heute besonders jener nihilistische Wind, wie ihn der erste Teil des Buches so drastisch zeigt. Man kann den Mut des Autors nur bewundern, als — von England aus gesehen — „Ausländer" eine Lanze für dieWahrheit gebrochen zu haben. Möge es ein deutscher Verlag finanziell ermöglichen, daß das Buch bald auch im deutscher Sprache zu haben ist. Denn im Wesentlichen ist im deutschen Sprachraum die Situation die gleiche, und durch die Presse, das Radio und den Rundfunk wird das Problem der Parapsychologie — leider oft auch nihilistisch — bis in breite Volkskreise hineingetragen. Der „Thesenanschlag" Gerloffs zeigt genau die Situation, in der wir stehen.

Gebhard Frei

SIEGMUND, GEORG: **Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis.** Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises. Verlag Parzeller & Co., Fulda 1965, 3. Aufl. 426 S. 25.60 DM.

Heute, wo sich wiederum ein Gespräch zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften angebahnt hat, drängt sich die Frage der natürlichen Gotteserkenntnis in einer ganz neuen Perspektive auf. Die Darlegung dieses Themas kann heute nur mehr durch ein abgewogenes Zusammenfügen des natur- und geisteswissenschaftlichen Weltverständnisses voll befriedigen. Das ist es nun gerade, was Siegmund, der sich sowohl als Geisteswissenschaftler wie Naturwissenschaftler einen Namen gemacht hat, in diesem hervorragenden Buch bietet. Einleitend gibt der Autor einen sehr anschaulichen historischen Ueberblick über das Thema, legt dann den Grund seines Beweises aus der Zielstrebigkeit des organischen Geschehens sowie der menschlichen Natur und erbringt dann den Erweis Gottes aus der Naturordnung. Ein Werk von höchster Aktualität und von außerordentlicher Bereicherung. Eine eingehende Besprechung bringen wir in der nächsten Nummer.

Andreas Resch

SIEGMUND, GEORG: **Auf der Spur des Lebensgeheimnisses.** Mit 24 Abbildungen. Sonderdruck aus dem Philosophischen Jahrbuch 1947. Unveränderter Nachdruck. Verlag Parzeller & Co., Fulda 1964. 119 S. 6.40 DM.

Auf die materialistische Biologie des letzten Jahrhunderts folgte eine Reihe von Biologen, die zugleich auch Philosophen waren, wie Hans Driesch, Gustav Wolff, Wilhelm Roux, der Begründer der Entwicklungsmechanik, und in neuerer Zeit Hans Spemann. Siegmund gibt nun in dieser Schrift eine sehr aufschlußreiche und überzeugende Deutung der erregenden Experimente, mit denen Roux, Spemann und andere in die Entwicklung des Keimes eingegriffen haben, indem er immer wieder klar heraushebt, daß eine zielgerichtete Kraft diese Entwicklung bis zum fertigen Organismus gestaltend steuert. Selbst tiefgreifende Aenderungen und Umschichtungen der materiellen Struktur des Keimes werden, wie der Autor zeigt, so reguliert und in den Dienst gestellt, daß schließlich doch der ganze Organismus entsteht. Man muß dem Autor danken, daß er in voller Beherrschung des Tatsachenmaterials den Wesensbegriff der Scholastik durch die Ergebnisse der experimentellbiologischen Forschung als wirklichkeitsgerecht nachweist.

Andreas Resch

SIEGMUND, GEORG: **Nietzsches Kunde vom „Tode Gottes".** Beiträge zu Zeitfragen. Morus Verlag, Berlin, 1964. 80 Seiten, brosch., 3.50 DM.

Angesichts der vielen mißverständlichen Interpretationen zeigt hier Siegmund, daß Nietzsche mit seinem Atheismus das konsequenteste Ende einer geistesgeschichtlichen Entwicklungslinie ist, die von Hegel über Feuerbach, Heine und Bruno Bauer zu ihm führt. Dieses Scheitern Nietzsches mit seinem Atheismus drängt nun, wie Siegmund treffend darlegt, den Menschen von heute in eine eigene Glaubensentscheidung. Wer über die personale Tragik Nietzsches hinaus einen anschaulichen Einblick in die geistesgeschichtliche Tragik eines doktrinären Atheismus und dessen Auswirkungen in der heutigen Zeit gewinnen will, der wird mit Freuden zu diesem Büchlein greifen.

Andreas Resch

SIEGMUND, GEORG: **Gott.** Die Frage des Menschen nach dem Letzten. Dalp-Taschenbücherei 367, Francke-Verlag, Bern-München 1963. 107 Seiten. 2.80 DM.

In diesem Buch beantwortet Siegmund in einer hervorragenden Weise Fragen wie: „Die Welt als Gottes Spur", „Der Geist Gottes in der Natur", „Ursprung und Sinn des Atheismus", „Verfehlte Welt", und stellt den heutigen Menschen rückhalts- und ausweglos vor Gott hin. Wer immer mit Gott oder um Gott ringt, dem sei dieses Büchlein wärmstens empfohlen.

Andreas Resch

Als weitere, wenn auch schon etwas ältere, so doch immer noch lesenswerte Bücher Siegmunds seien hier noch angeführt:

Der Glaube des Urmenschen. Dalp-Taschenbücher 361, Francke Verlag, Bern-München 1962. 111 S. 2.80 DM.

Gottesglaube und seelische Gesundheit. Echter Verlag, Würzburg 1962. 233 Seiten, brosch. 10.80 DM.

Sein oder Nichtsein. Die Frage des Selbstmordes. Paulinus-Verlag, Trier 1961. 211 Seiten. Lein. 14.80 DM.

Wunder. Eine Untersuchung über ihren Wirklichkeitswert. Morus-Verlag, Berlin 1958. 160 S. Lein. 7.80 DM.

ROESERMÜLLER, OTTO WILH.: **Unsere „Toten" leben.** Wir helfen ihnen und sie helfen uns. Selbstverlag, 85 Nürnberg. 2. Aufl. 1964. 64 S. broschiert, 4.80 DM.

In diesem Büchlein tastet Roesermüller die verschiedenen Fragen und Berichte hinsichtlich des Fortlebens nach dem Tode ab und führt auch eigene Erlebnisse an. Das Büchlein ist keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern will an Hand von Beispielen und Berichten die Frage des Fortlebens nach dem Tode von der „spiritistischen" Schau her beleuchten. Die Berichte werfen von historischer und psychologischer Seite her gesehen viele Bedenken auf, so daß die Frage, ob es wirklich Jenseitige sind, die die angeführten paranormalen Erscheinungen verursachen, offen bleibt.

A. Resch

Internationale Interessengemeinschaft für Grenzgebiete des christlichen Weltbildes

Die Meinungsäußerungen über die Frage der Neubenennung der Gesellschaft waren sehr instruktiv und bejahend. Von wissenschaftlicher Seite wurde besonders der klargesteckte Horizont und die Bezeichnung als Interessengemeinschaft begrüßt. Einige sahen in dem Wort Interessengemeinschaft einen wirtschaftlichen Begriff. Dies wird noch alles näher überprüft werden.

Die ganze Diskussion hat aber noch wesentlich mehr gebracht. Von den nichtdeutschsprachigen Mitgliedern wurde nämlich die Forderung erhoben, einen international verständlichen, kurzen, allgemein einprägsamen Titel zu wählen und den oben genannten Titel in den verschiedenen Sprachen als erklärenden Untertitel zu setzen. Diese Anregung haben wir in unserem internationalen Bestreben mit Freuden aufgegriffen. Bei der Suche nach dem entsprechenden Titel stellte sich bald heraus, daß aus verschiedenen Gründen ein Titel in irgend einer der Weltsprachen unmöglich ist. So suchten wir die internationale Ebene ab. Schließlich kamen wir nach langem Abwägen auf die Bezeichnung I M A G O M U N D I. „Imago" ist ein internationales Wort und „mundi" als Genitiv von Mundus (Welt) ist ohne weiteres verständlich und allgemein einprägsam. Sicherlich ist die Bezeichnung etwas weit, doch gibt ja der Untertitel die erklärende Einschränkung und zwar in der jeweiligen Sprache. Ueber die Sinnentsprechung dieses Titels ließe sich ein ganzer Leitartikel schreiben.

Es ist nun aber auch an der Zeit, daß sich die Mitglieder treffen und die Gesellschaft auch einmal nach außen in Erscheinung tritt. Daher ist für 26. bis 29. September 1966 eine Tagung in Schloß Fürstenried in München geplant. Das Thema lautet: „Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes". Die Tagung ist für einen weiteren Kreis geplant.

Am Rande der Tagung werden dann im internen Kreis, also im Kreis der Mitglieder, die allfälligen Angelegenheiten der Gemeinschaft behandelt. München wurde wegen seiner zentralen Lage und Schloß Fürstenried wegen seiner großen Räumlichkeiten und einer Vollpension von 15 DM pro Tag (Essen, Schlafen und Benützung der Räumlichkeiten eingeschlossen) gewählt. Außerdem kann man sich dort in den herrlichen Parkanlagen gut erholen. Zu dieser Tagung sind besonders die Leser der V. W. und die Mitglieder der Gesellschaft jetzt schon herzlich eingeladen. Das nähere Programm muß erst erstellt werden. Wer an dieser Tagung teilzunehmen gedenkt, den möchten wir jetzt schon bitten, es der Redaktion gelegentlich mitzuteilen, damit wir bei der Vorbereitung der Tagung entsprechend planen können.

Weitere Berichte später. I. A. des Präsidenten: A. Resch

Mitteilung des Präsidenten

Da ich gesundheitlich wohl noch für längere Zeit bezüglich Arbeitskraft und Zeit sehr eingeschränkt bin, so bin ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Erwin Nickel, Fribourg/Schweiz, sehr dankbar, wenn er — in Zusammenarbeit mit P. Dr. theol. Andreas Resch, Innsbruck — mich in der Funktion als Präsident der „Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen" (IGKP) bei den fortlaufenden Geschäften weitmöglichst ersetzt. Dr. Gebhard Frei